DIE CHRISTLICHE LITERATUR

Von PAUL WENDLAND, neu bearbeitet von HANS LIETZMANN

DIE GRIECHISCHE LITERATUR

1. Hellenismus und Christentum. Briefe. Apokalypsen. Die altchristliche Literatur zeigt das reizvolle Schauspiel, wie sich in einer griechisch redenden Religionsgemeinschaft orientalischer Herkunft zunächst aus rein praktischen Gemeindebedürfnissen ein unliterarisches Schrifttum entwickelt, das sich aus innerem Zwang allmählich in der Richtung auf das literarische weiterbildet, um dann seit etwa der Mitte des 2. Jahrh. mit voller Energie und erstaunlichem Erfolg die ausgebildeten Formen der hellenistischen Literatur für die Darbietung christlicher Gedanken in Anspruch zu nehmen. Die Literaturgeschichte ist hier nach Form und Inhalt der getreue Spiegel des weltgeschichtlichen Prozesses der Eroberung der antiken Kultur durch das Christentum.

Das älteste Christentum steht dem Hellenismus zunächst fremd gegenüber. Es ist auf jüdischem Boden gewachsen, in einer Landschaft, die zwar auch unter den äußeren Bedingungen hellenistisch-römischer Kultur lebt, in die aber höheres griechisches Geisteswirken nicht eingedrungen ist. Mit der Einseitigkeit, welche die Größe schöpferischer Geister ist, richtet Jesus sein ganzes Wirken auf die eine Frage nach dem Heil der Seele. Staat und Kultur, vollends Wissenschaft und Kunst stehen an der Peripherie seiner Erfahrung und gehen in den Gedankenkreis seiner Verkündigung nicht ein. Und die Urgemeinde, die von dieser Welt nichts begehrt und nichts erhofft, richtet ihr ganzes Streben auf würdige Vorbereitung der in kürzester Frist erwarteten Wiederkunft des Herrn. Das Urchristentum ist darum unliterarisch. Und es ist bezeichnend, daß es noch um 200 christliche Kreise gab, für die mit der heiligen Schrift alle geistigen Interessen erschöpft waren, und welche die Frage, ob der Christ literarisch sein dürfe, verneinten (so Tertullian, und denselben Standpunkt hat Clemens in Alexandreia zu bekämpfen). Die ältesten christlichen Schriften verdanken ihre Entstehung teils den Zufälligkeiten augenblicklicher Nöte, teils den sich gleichbleibenden Erfordernissen der werbenden oder erbauenden Predigt apostolischer Missionare. Darum geben sie auch, in sehr verschiedenen Abtönungen, mehr die lebendige Volkssprache als die literarische wieder. Aber seitdem das Christentum sein negatives Verhältnis zur Weltkultur allmählich in ein positives umwandelte, bietet die Geschichte christlicher Literatur das Bild einer fortschreitenden Annäherung an die profane bis zur virtuosen Beherrschung ihrer Kunstformen.

Von den neutestamentlichen Schriften sind die ältesten die Briefe des Paulus (etwa 50—60). Sie sind nicht literarische Episteln, sondern wirkliche Briefe, d.h. sie sind aus einer ganz bestimmten historischen Situation geboren, auf einen aktuellen Zweck berechnet; sie sind durch Boten überbracht; sie haben ihren Zweck erfüllt,

wenn sie ihre bestimmten Adressaten erreicht haben. In der individuellen Haltung und im aktuellen Zweck offenbaren Paulus' Briefe ihren intimsten Reiz. Die Schwierigkeit ihres Verständnisses beruht zum Teil darauf, daß sie eine Situation voraussetzen, die uns unbekannt ist und die sich nicht mehr mit Sicherheit rekonstruieren läßt. Der Brief ist freilich ein Gefäß, das sehr verschiedenen Inhalt fassen kann. So finden sich bei Paulus neben ganz persönlichen Ausführungen andere Partien, die sich über die gewöhnliche Briefsphäre erheben: Paränese, dialektische Argumentation, Predigt, | Hymnus. Es ist natürlich, daß der Apostel die gewohnten Formen der mündlichen Ansprache nachbildet, für die der Brief einen Ersatz geben soll. So fehlt es nicht an Kapiteln, in denen der Klang der erbaulichen oder belehrenden Predigt, der sittlichen Zurechtweisung, der rhetorisch wirkungsvoll gestalteten Beweisführung, ja selbst des enthusiastischen Hymnus ertönt. Doch hat der in jüdisch-rabbinischer Bildung groß gewordene Apostel den profan-rhetorischen Unterricht nicht genossen, und die ihm geläufigen hellenistischen Vorstellungen sind ihm auf den Wegen, auf denen sich die Bildung der breiten Masse mitzuteilen pflegte, z. B. durch die Diatribe, durch Verkehr mit Heiden und hellenistischen Juden, höchstens durch volkstümliche religiöse Schriften, nicht durch höhere Literatur vermittelt worden. Aber Griechisch ist seine Muttersprache und die LXX seine Bibel; die hellenistische Weltsprache in ihrer Geschmeidigkeit und in ihrem vom Attizismus noch nicht eingeengten Reichtum ist das Instrument, durch das er die ganze Fülle seines individuellen Innenlebens in feinsten und wirkungsvollsten Formen zum Ausdruck bringt.

Frühzeitig haben die Gemeinden erkannt, welchen Schatz sie in diesen Briefen ihres Apostels besaßen, und sie gaben ihrer Würdigung der allgemeinen Bedeutung dieser Schreiben dadurch Ausdruck, daß sie untereinander Abschriften austauschten: und das wird ganz im Sinne des vielbeschäftigten Apostels gewesen sein (Col. 4, 15. 16). Aber diese Schätzung führte zur Nachahmung, die sich zunächst auch noch des Namens des Paulus bediente, sei es direkt, wie bei den als Pastoralbriefe (Tim. Tit.) bekannten Kirchenordnungen, sei es indirekt wie bei der Homilie, die sich als Brief an die Hebräer gibt. Bezeichnend für dieses sekundäre Schrifttum ist das Fehlen des konkreten Details, der individuellen Farben, ja zuweilen (Hebr.) sogar der bestimmten Adresse. Eben weil man an den Paulusbriefen das Allgemeingültige schätzte, ahmte man auch nur dies nach und schrieb für weite, unbestimmte Leserkreise — das wurden literarische Episteln. Bald führte man auch andere apostolische Autoritäten, von denen man schriftliche Äußerungen ungern vermißte, als Verfasser dieser Episteln ein, obwohl z. B. beim 1. Petrusbrief Stil und Inhalt die Abhängigkeit von den Paulusbriefen erkennen läßt. So sind die sog. 'katholischen' Briefe (des Petrus, Jakobus, Judas, 1. Johannes) entstanden. Als ums Jahr 110 Bischof Ignatios von Antiocheia zum Martyrium nach Rom reiste, schrieb er, dem Beispiel des Paulus folgend, Briefe an befreundete Gemeinden; und nach dem Muster des inzwischen bereits fertig gewordenen paulinischen Briefkorpus hat man auch die seinen gesammelt. Polykarp von Smyrna sendet sie der Gemeinde von Philippi mit einem gleichfalls erhaltenen Begleitschreiben zu. Ein wirklicher, wenn auch rhetorisch stark aufgeputzter und durch liturgische Gebete bereicherter Brief ist das von Clemens verfaßte amtliche Schreiben der römischen Gemeinde (um 95), das mit buchartiger Mahnrede in die Wirren der korinthischen Gemeinde eingreift. Literarische Epistel ist der das jüdische Gesetz durch Allegorie auflösende Brief des Barnabas (um 132), während der sog. 2. Clemensbrief eine römische Homilie aus der Mitte des 2. Jahrh. ist. Aber auch nach dieser Zeit der 'apostoli-

schen Väter' hat der Brief seine bedeutsame Stellung behauptet: von vielen bedeutenden Kirchenmännern gab es Briefsammlungen, eine Hauptquelle für Eusebios' Kirchengeschichte. Pietätvolle Anhänger haben solche Sammlungen der Korrespondenz berühmter Bischöfe und Lehrer (über Origines s. u. 5.) zusammengebracht. Spätere wie Basileios, Gregor von Nazianz und Hieronymus, auch wohl schon der Alexandriner Dionysios, haben ihre Briefe von vornherein für die Öffentlichkeit bestimmt und selbst publiziert. An den Briefen etwa des Petrus Alex., des Basileios, des Cyprian von Karthago und vollends der römischen Bischöfe kann man sehen, wie das bischöfliche Schreiben in Nachfolge des apostolischen Rechtsquelle und Glaubensnorm wird.

Nur eine Literaturform hat das Urchristentum fertig übernommen, und zwar eine jüdische. In Zeiten der Verfolgung entstanden, trägt die Apokalypse in Form von Visionen tröstende Zukunftshoffnungen vor. Seit Daniel hat die volkstümliche | Literatur der jüdischen Apokalypse eine lange und reiche Geschichte gehabt und sich in der christlichen Kirche fortgepflanzt. Auf die in der Grundlage jüdische Apokalypse der synoptischen Evangelien (Mc. 13, Mt. 24, Luc. 21) folgt die unter Johannes' Namen gehende, die in Domitians Zeit gehört, aber zum Teil ältere jüdische Stücke (einiges aus dem Jahre 70) aufgenommen hat (in c. 12 steckt auch griechische Mythologie); die stark interpolierten Vorlagen sind lose neben- und ineinander geschoben; die Sprache des Buches hat nur in den vulgärsten Papyri ihresgleichen. Die Visionen des Hermas sind von prophetischer Literatur des Heidentums beeinflußt (entstanden um 150 in Rom), und die durch orphische Jenseitsvorstellungen bereicherte Apokalypse des Petrus (ADieterich, Nekyia, Lpz. 1893) und christliche Sibyllen sind Vertreter einer christliche und heidnische Vorstellungen vermischenden Jenseitsdichtung, die sich ins Mittelalter hinein fortsetzt und in Dante ihre höchste Vollendung gefunden hat.

2. Evangelien und Apostelgeschichten. Die Briefe des Paulus und das Evangelium sind der Kern der christlichen Schriftensammlung. Jene sind Erzeugnisse eines ganz individuellen schriftstellerischen Genius; die Evangelien tragen einen unpersönlichen Charakter an sich. Sie wollen alle die lebendige frohe Botschaft von Jesus als Christus verkünden und haben von dieser Heilsbotschaft ihren Titel empfangen (Kalenderinschr. v. Priene [Dittenb. Or. inscr. 458 40] heißt es von Augustus' Geburt: ἦρξεν τῷ κόσμῳ τῶν δι' αὐτὸν εὐαγγελίων). Die Verfasser sind Träger und Mittler einer Tradition, an die sie gebunden sind; nur gelegentlich lassen sie in der Gestaltung der Überlieferung eigene Absichten und Zwecke erkennen. Vor den Evangelien liegt ein längerer Prozeß mündlicher Tradition in der jerusalemischen Gemeinde. Früh hatten sich Worte Jesu und Geschichten von ihm, die für die Beweisführung der Missionspredigt oder für Belehrung und Erbauung der Gemeinde ihre Bedeutung hatten, in Gruppen zusammengeschlossen und waren dem Gedächtnisse eingeprägt worden. Nicht historisches, sondern praktisches Interesse schuf die älteste Tradition, und dies Interesse richtete sich auf das einzelne und bewirkte rhetorische oder systematische, nicht aber biographische Anordnung des Stoffes. Es war aber auch an der durch die allgemeinen Gesetze volkstümlicher Überlieferungsweise ohnehin bedingten Umgestaltung und Weiterbildung des gegebenen Materials beteiligt. Die Worte Jesu wurden vielfach von dem individuellen Anlaß, dem sie entsprungen waren, losgelöst und in einen neuen Zusammenhang gestellt. Dann hat das Streben, einen zusammenhängenden Gedankengang herzustellen, zu mancher Ausgleichung des einzelnen und zur Einfügung von Bindegliedern geführt; die fortschreitende Geschichte und Verfassung der Kirche erwirkte mit Notwendig-

keit oft Anpassung der Sprüche an die veränderten Verhältnisse und Verschiebung des originalen Sinnes. Die Gleichnisreden Jesu, die ursprünglich meist nur einen Grundgedanken verbildlichen, sind vereinzelt allegorisch ausgestaltet, auch weiter ausgedeutet worden. Die volkstümliche Form des echt jüdischen Maschal erschien einem nicht mehr naiven Geschlecht als Rätselrede, deren Lösung nur der in die christlichen Geheimnisse Eingeweihte zu geben vermag. In der volkstümlichen Tradition kursierten ebenso die Geschichten von Jesus als kleine Einheiten und wurden mit nicht minderer Freiheit wiedergegeben als die Worte Jesu (vgl. o. **5**, 3). | Die Differenzen gingen so weit, daß z. B. Marcus einmal zwei Dubletten nebeneinander erzählt, weil er sie als solche wegen der starken Abweichungen nicht mehr erkennt (8, 1. 6, 34 ff.). Neben die Form der lehrhaften, scharf zugespitzten Anekdote (Paradigma) trat die mit Behagen anschaulich erzählende Novelle, die sich durch Zuwachs typischer Motive aus dem Schatz der Volkserzählung, des Märchens oder des Mythus zur Legende entwickelte. Auch die dem Weissagungsbeweis dienende Angleichung an alttestamentliche Sprüche hat auf die Gestaltung des evangelischen Stoffes ihren Einfluß geübt. Die Einfügung in einen historischen Verlauf und die Anordnung war zum Teil Konstruktion; ein wenn auch noch so naiver Pragmatismus der Geschichte mußte künstlich geschaffen werden; nur die Leidensgeschichte hatte in den Hauptzügen schon früh eine auch in der Anordnung des Stoffes feste Form erhalten, weil sie vom Anfang an zum unentbehrlichen Bestand der Missionspredigt gehörte.

Für das Verständnis dieses Entwickelungsprozesses hat die Analyse der erhaltenen Evangelien die größte Bedeutung; die manchen Zweifeln unterworfenen Traditionen über die Verfasser kommen erst in zweiter Linie. Von den synoptischen Evangelien ist das des Marcus als Grundlage der beiden anderen nachgewiesen, der erste Versuch einer Sammlung und Ordnung des Stoffes. Das aramäische Original schimmert hier noch besonders deutlich durch, der Aufriß der Handlung ist hier am durchsichtigsten gezeichnet. Neben Marcus haben Matthäus und Lukas noch eine meist Redestücke umfassende Quelle gemeinsam, in der die Tendenz zur Gruppierung und Zusammenfassung schon deutlich wahrnehmbar ist.

Die Evangelien als Erbauungsbücher sind keine einheitlichen Kompositionen, weil in ihnen Traditionen verschiedener Kreise und Zeiten zusammengeflossen und nicht ausgeglichen sind. Sie sind es auch nicht, weil der Text lange Zeit im Flusse begriffen, der Bereicherung durch andere Traditionen, der harmonisierenden Ausgleichung unter einander ausgesetzt war. Erst die Kanonisierung der Evangelien machte diesen Wucherungen ein Ende, die zu einer Zeit, wo jede Gemeinde ihr eines Evangelienbuch als das Evangelium ansah, ganz natürlich waren.

Am meisten ausgeprägte schriftstellerische Eigenart zeigt der dritte der Synoptiker. Er führt seine Schrift ein mit einer wohlgebauten Periode, die an Prologen profaner Werke genaue Parallelen hat. Er will seinen Vorgängern im kunstvollen Aufbau der Geschichte überlegen sein. Und er steht in der Tat an Bildung etwas über ihnen, wie sein Streben, vulgäre Ausdrücke seiner Vorlagen durch atticistische zu ersetzen, beweist. Sein Werk will zur Literatur im eigentlichen und höheren Sinne des Wortes gehören. Und selbstverständlich muß der Autor, der sein Werk dem Theophilos widmet, mit seinem Namen hervorgetreten sein. Die Tradition nennt ihn Lukas, den Begleiter und Mitarbeiter des Paulus. Bedenken dagegen weckt die Apostelgeschichte, die demselben Theophilos gewidmet ist und sich selbst als Fortsetzung des Evangeliums bezeichnet; denn sie läßt das Verständnis für Paulus' Standpunkt vermissen und berichtet Tatsachen, die den Aussagen des Paulus wider-

streiten und dessen Schüler kaum zuzutrauen sind. Sie setzt schriftliche Vorlagen voraus, die sie vielfach recht willkürlich umgestaltet: darunter am bedeutendsten die 'Wir-Stücke': möglich, daß diese auf Lukas zurückgehen und von dem Redaktor nur stilistisch überarbeitet sind. | Neuerdings mehren sich indessen die Verteidiger der Tradition.

Die Πράξεις sind ein antiker Titel und der Autor kennt Gepflogenheiten antiker Historie. Während die Geschichtlichkeit der Worte Jesu darauf beruht, daß sie auf alte Spruch- und Redesammlungen zurückgehen, hat der Verfasser der Acta nach den Stilgesetzen profaner Historie Reden und auch Briefe frei gestaltet. In der Areopagrede zeigt er z. B. ein über Paulus fortgeschrittenes Maß des Einflusses hellenistischer Gedanken. Dennoch hat er kein historisches Kunstwerk geschaffen. Seine Art der Erzählung trägt durchweg die Kennzeichen volkstümlicher Erzählungstechnik, im Gebrauch direkter Rede, in den vielen Wiederholungen, in der Sorglosigkeit um Diskrepanzen im Detail.

Das vierte Evangelium zeigt, mit welcher Freiheit der Stoff behandelt werden konnte. Ein Dichter und Theolog hat im bewußten Gegensatz zu den Synoptikern etwas ganz Neues geschaffen. Er hat den Aufriß anders entworfen, neue besonders massive Wundertaten Jesu erdichtet, ihm Reden in den Mund gelegt, die, vom Tone der ursprünglichen λόγια weit abstehend, die Spekulationen eines bestimmten Kreises wiedergeben, die von der Sprache der profanen Mystik stark berührt sind. Im 2. Jahrh. scheinen dann durch Überarbeitung das Evangelium und die drei Briefe (der 2. und 3. sind wirkliche Briefe), ja sogar die Apokalypse wohl von demselben Manne auf den Namen des Apostels Johannes gesetzt worden zu sein, zu einer Zeit, wo der Kanon schon in der Bildung begriffen war und ein Evangelium schon apostolischer Autorität bedurfte, um sich durchsetzen zu können. Und wenn Papias (2. Jahrh.) die anderen Evangelien an diesem neuen mißt und ihm den Vorzug gibt, so sehen wir, wie groß die Gefahr der Verschüttung der alten echteren Traditionen war.

Die Evangelien verdanken ursprünglich ihre Autorität dem Herrn, der aus ihnen redet, nicht ihren Verfassern. Daraus erklären sich die starken Varietäten der uns noch bekannten außerkanonischen Evangelien, welche die verschiedensten Nuancen zwischen Anschluß an den synoptischen Typus und völlig freier Erfindung und Tendenzdichtung darstellen. Das Hebräerevangelium war freie Bearbeitung des Matthäusevangeliums, dessen Darstellung vielfach pointiert und durch individuelle Züge belebt wurde. Das Petrusevangelium schmückt den alten Stoff mit sehr wirkungsvollen neuen Zügen aus und verrät gelegentlich doketische Tendenz. Die wenigen Reste des Aegypter-Evangeliums zeigen eine Erfindung, die sich in den Dienst enkratitischer Grundsätze stellt. Die neuen λόγια Ἰησοῦ können mit ihren spekulativen Gedanken Jesu als Analogie zu der Kühnheit des Johannes-Evangeliums dienen. Andere Evangelien, wie das noch erhaltene des Thomas, füllen mit phantasiereicher Dichtung und gnostischer Theosophie die Lücken der Geschichtsüberlieferung; besonders die Kindheitsevangelien mußten aus dem Nichts geschaffen werden, Anleihen bei antiker Novellistik haben hier im reichsten Maße stattgefunden. |

3. Gnostizismus. Hier zeigt sich bereits in voller Wirksamkeit die seit dem Beginn des 2. Jahrh. auch das Christentum in ihren Bannkreis ziehende Bewegung des Gnostizismus, die auf babylonischen und persischen Grundlagen aufgebaut und immer neue Elemente sich aneignend in der Verbindung mit hellenistischer Mystik ihre höchste Werbekraft entfaltete. Bereits die späteren Schriften des N.T.

lassen deutliche Spuren des Einflusses oder der Bekämpfung des Gnostizismus erkennen. Schnell hat seine Bedeutung zugenommen. Mit Leidenschaft hat er sich der christlichen Stoffe bemächtigt, und bald entsteht eine üppig wuchernde christlich-gnostische Literatur: Evangelien und Apostelgeschichten, die die urchristlichen Gattungen ins Spekulative oder Romanhafte umbilden, Offenbarungsschriften und Geheimbücher, die von der Autorität altberühmter Namen getragen werden, Kommentare, die zum Teil den Wortsinn der Evangelien allegorisch vergeistigen, wie es mit dem A.T. längst Brauch geworden war, philosophierende Traktate und Lehrbriefe, Psalmen und Hymnen. Auch für die profane Religionsgeschichte ist das gnostische Quellenmaterial von Bedeutung, weil hier viel alter Glaube und Aberglaube fortgeführt wird, und weil wir hier originale Urkunden der religiösen Bewegung des niedergehenden Altertums besitzen, wie sie uns ähnlich nur die Papyri wiedergegeben haben. Von der späteren Gnosis sind größere Originalschriften erhalten: in syrischer Übersetzung ein Dialog aus der Schule des Bardesanes (Karneades' Polemik gegen die Astrologie wird darin reproduziert), von dem Eusebios griechische Stücke mitteilt, in koptischer Übersetzung Werke des 3. Jahrhs. (Pistis Sophia, Bücher des Jeû); sonst sind wir leider meist auf die umfassende antihäretische Literatur der Kirche angewiesen, namentlich die erhaltenen Werke des Eirenaios, Hippolytos, Epiphanios, wozu wertvolle gnostische Exzerpte des Alexandriners Clemens kommen. Ihre Berichte, Auszüge, Zitate sind natürlich mit größter Vorsicht zu benutzen; aber sie geben uns doch das Material, die von ihnen unterschätzte Bedeutung von Männern wie Basileides und Valentinos zu begreifen. Der kirchlichen Anschauung näher stehen die syrisch erhaltenen Oden Salomos und vor allem die jüngst entdeckte, um die Mitte des 2. Jahrhs. entstandene Epistula Apostolorum. Die in gnostischen Kreisen besonders eifrig gepflegte Literatur der Apostelakten ist uns vielfach in katholisierenden Überarbeitungen erhalten: genannt seien die Akten des Thomas, Johannes, Paulus, Petrus. Von judenchristlichen Tendenzen beherrscht ist der in mehrfacher Ausgestaltung erhaltene 'Clementinische' Roman.

4. Die Apologeten. Die in gesetzlichen Verboten und gelegentlichen Christenverfolgungen sich kundtuende feindliche Stimmung der römischen Kulturwelt (vgl. Tacitus Ann. 15, 44) nötigte die Christen zur Abwehr der gegen sie erhobenen Vorwürfe. So entstanden Schriften, die bestimmt waren, außerhalb der Gemeinde von Gebildeten gelesen zu werden, und die zur höheren Literatur gerechnet sein wollten. Als willkommene Vorarbeit boten sich die Werke jüdischer Apologeten dar, in denen das Heidentum bekämpft und der Monotheismus mit vielen Zitaten, oft fragwürdiger Herkunft, verfochten wurde. Hier setzte man ein und arbeitete in gleicher Weise, wobei allerlei kompilatorische Werke die erforderliche Gelehrsamkeit (Doxographie, Biographie, Mythologie, Chronologie) lieferten. Und indem die Apologeten die Gedanken in den Vordergrund stellten, die auch dem religiös gerichteten Heidentum vertraut und annehmbar waren, den einen Gott, Theodicee, Einheit des Menschengeschlechtes, allgemeine Menschenwürde, Unsterblichkeit und sittliche Verantwortung, wurde, wenn auch genug dem Heiden Anstößiges übrig blieb, doch der Kern der Lehre in die Formen einer Philosophie gekleidet; wie ja auch die Apologeten zum Teil aus heidnischen Philosophen christliche Wanderprediger geworden waren und Kostüm und Lebensweise der Philosophen beibehalten hatten. An die Stelle der jüdischen Messiaslehre trat die Logoslehre, die, ursprünglich aus der Vereinigung jüdischer und hellenistischer Elemente entstanden, in immer steigendem Maße die Eingangspforte für hellenistisch-philosophisches Denken wurde, das in der Folgezeit die Entwickelung des theologischen und christologischen Dogmas bestimmte.

Am meisten ergreifen uns die Apologeten, wenn sie von ihrer christlichen Erfahrung, von der Bewährung christlicher Sittlichkeit und vom christlichen Gemeinschaftsleben zeugen. Aber je mehr die Gegner des Christentums die Debatte vom Boden der konventionellen Vorurteile und Rechtsfragen auf ein wissenschaftliches Niveau erheben, um so mehr erweitert und vertieft sich auch der Gesichtskreis der christlichen Gelehrten. Paulinische Aussagen, die Areopagrede (Act. 17), das Κήρυγμα Πέτρου (Kl. Texte 3) bezeichnen die ersten Anfänge: Aristeides (um 140) zeigt den fertigen Typus der Apologie in noch ungelenker Ausführung, Justinos (um 140), sein Schüler Tatianos, Athenagoras, Theophilos der Bischof von Antiocheia (um 180) und der Brief an Diognet, auch Clemens Alex. (Protrept.) bewegen sich mit zunehmender Freiheit in diesen Gleisen. Origenes steht seinem jüngeren Zeitgenossen Porphyrios ebenbürtig gegenüber, dem Eusebios ist an Gründlichkeit und Umfang der Bildung kein Heide seiner Zeit gewachsen. Neben die Apologien, die sich gegen die Heiden wenden, treten Schriften, die sich mit dem Judentum auseinandersetzen und die christlichen Ansprüche auf das A.T. und seine Deutung geltend machen. Die älteste Schrift der Art war Aristons Dialog zwischen dem Christen Iason und dem Juden Papiskos; erhalten ist der Dialog Justins mit dem Juden Tryphon (um 160). |

5. **Die alexandrinische Wissenschaft:** So ist die kirchliche Wissenschaft im Ringen mit griechischer Philosophie und synkretistischer Gnosis herangewachsen und erstarkt: von beiden hat sie gelernt, hat sie Gedanken und Problemstellungen, Stoff, Form und Methode übernommen. Da ist es nicht wunderbar, daß die Stadt, in der jene beiden Größen eine besondere Pflege erfahren hatten, auch die bevorzugte Heimstätte der wissenschaftlichen Theologie der älteren Kirche wurde, Alexandreia. Hier ist im 2. Jahrh. eine 'Katechetenschule' aus unbekannter Wurzel erwachsen — vielleicht durch die Tätigkeit unhierarchischer διδάσκαλοι begründet, wie sie die älteste Kirche kennt (Didache 13). Clemens hat sie auf die Höhe gehoben, Origenes sie als Gelehrtenschule von Weltruf geleitet, freilich auch nach Caesarea überführt, als der stets latent vorhandene Konflikt des διδάσκαλος mit dem Episkopat zum Ausbruch kam.

Der erste uns bekannte Meister des alexandrinischen διδασκαλεῖον ist Pantainos. Sein weitgereister Schüler Clemens wirkte neben ihm etwa seit 190 an der Schule, übernahm dann um 200 nach Pantainos' Tod ihre Leitung, verließ aber Aegypten infolge der Christenverfolgung 202/3. Vor 215 ist er gestorben. Sein uns erhaltenes dreigliedriges Werk gibt eine stufenweise Einführung in das Christentum. Der Προτρεπτικός, der mit einer rhetorisch raffinierten προλαλιά anhebt und das Material christlicher Apologetik unter neue Gesichtspunkte stellt, will vom Heidentum abziehen und für das Christentum gewinnen, ein Gegenstück der Προτρεπτικοί zur Philosophie. Der Παιδαγωγός zeichnet dann das Bild einer christlichen Lebensgestaltung nach Anweisung des Λόγος παιδαγωγός, in merkwürdiger Verschmelzung christlicher und stoischer Anschauungen (Musonius ist eine Hauptquelle). Nach der Einleitung des Paed. sollte dann der dritte Teil (διδάσκαλος) das christliche Lehrsystem entwickeln. Aber die uns erhaltenen 7 B. Στρωματεῖς (das 8. ist wohl nur unverarbeitetes Material) behandeln diese Aufgabe nicht, sondern geben nur Praeliminarien und | Prolegomena dazu; sie erweisen vor allem das Existenzrecht christlicher Wissenschaft und Philosophie. Falls die Strom. wirklich der dritte Teil des Gesamtwerkes sind, so wäre Clemens, mit der großen und ganz neuen Aufgabe einer systematischen Lebensdarstellung ringend, in den Vorfragen stecken geblieben.

Die Schriftstellerei des Clemens hat etwas Mosaikartiges. Aus Kompendien und Florilegien schleppt er oft alles mögliche gelehrte Material zusammen, und die Zitatennester sind eine wahre Freude für den Philologen. Aber die Fülle der einheitlich in seinen Text verwebten Reminiszenzen, besonders aus Platon und Philon, zeigen, wie viel er doch innerlich verarbeitet hat. Sichere Beherrschung des Stoffes und durchsichtige Klarheit der Darstellung läßt er oft vermissen und hat mit Absicht das Recht lockerster Gedankenverknüpfung durch den Titel Cτρωματεῖc sich gewahrt. Dennoch steht er als Persönlichkeit hoch über Kompilatoren wie Athenaios oder Aelianus. Sein ernstes Ringen um die Weltanschauung, seine weitherzige Aufgeschlossenheit und seine Liebe und Nachsicht gegen die Torheiten der im Köhlerglauben Befangenen hat etwas Ergreifendes. Die Philosophie bedeutet ihm für die Heiden, was das Gesetz für die Juden, und er erkennt verschiedene Stufen der Offenbarung des Logos an. Über der πίcτιc erhebt sich ihm das höchste Ideal der γνῶcιc, und im Gnostiker (strom. V. VI) gewinnt auf christlichem Grunde das hellenistische Ideal des Weisen neues Leben. Daß er mit seiner Gelehrsamkeit recht Originelles zustande bringen kann und ein sehr pretiöser Stilkünstler ist, zeigt auch seine Homilie Τίc ὁ cῳζόμενοc πλούcιοc.

Der größte Gelehrte und gedankenreichste Theolog der griechischen Kirche, Origenes, Sohn eines Märtyrers, hat in Alexandreia als Nachfolger seines Lehrers Clemens 203—231 eine nur durch Reisen unterbrochene Lehrtätigkeit ausgeübt, bis er den Intriguen seines Bischofs Demetrios weichen mußte. Er ging nach Caesarea und machte es zum glänzenden Mittelpunkte christlicher Gelehrsamkeit. Während Decius' Christenverfolgung wurde er verhaftet und gemartert; er starb bald darauf, 69 Jahre alt, 254 in Tyrus.

Der Textkritik der Bibel, besonders des A.T.s, hat Origenes die eindringendste Arbeit gewidmet. Das Riesenwerk der Ἑξαπλᾶ stellte in sechs Kolumnen nebeneinander den hebräischen Text des A.T.s, seine griechische Transkription, dann vier Übersetzungen, Aquila, Symmachos, LXX, Theodotion. Für manche Bücher waren weitere anonyme Übersetzungen zugezogen. Eigene Zutaten zur LXX nach dem Original kennzeichnet Origines mit Asteriskos, Zusätze der LXX zum Urtext mit Obelos. So hat er ein gewaltiges, für Kritik und Textkonstitution der Bibel höchst wertvolles Material zusammengebracht und mit den Mitteln alexandrinischer Philologie das schwierige Textproblem in Angriff genommen. Über das Wertverhältnis von Original und Übersetzung ist der Mann sich klar gewesen. Die Tatsache wird dadurch nicht in Zweifel gesetzt, daß er als praktischer Theologe, wo er mit der kirchlich anerkannten Inspiration auch der LXX rechnen mußte, die Konsequenzen seiner Erkenntnis nicht gezogen hat.

In seinen Ὑποτυπώcειc, von denen nur Fragmente erhalten sind, hatte Clemens Scholien zu biblischen Schriften gegeben und einzelne Schriftprobleme besprochen. Die breiten, nur zum Teil erhaltenen Massen der exegetischen Werke des Origenes zu fast allen kanonischen Büchern scheiden sich in drei Gruppen. Die Cχόλια (oder Cημειώcειc) gaben kurze Noten. Die Τόμοι waren höchst eingehende, jedes Satzglied, sprachliche und sachliche Fragen eingehend behandelnde, oft in Exkursen sich frei ergehende Kommentare: zu Mat. und Joh. sind sie im Original teilweise erhalten. Eine Fülle wirklicher Probleme hat er, z. B. in sorgfältiger Vergleichung der verschiedenen Versionen evangelischer Geschichte, aufgedeckt. Ihre Lösung ist freilich mißlungen. Die kirchlichen Maßstäbe biblischer Autorität und die Voraussetzung der Einheit der biblischen Lehre führen ihn auf den unglücklichen Ausweg, Wortsinn und pneumatischen Sinn zu unterscheiden und für weite Strecken bib-

lischer Bücher nur den letzteren anzuerkennen, den Wortlaut preiszugeben. Dabei hat Philon stark eingewirkt; denn wie die Alexandriner aus heidnischer Philosophie und christlicher Lehrentwicklung die Summe ziehen, so übernehmen sie auch das Erbe des jüdischen Hellenismus. Daß Origenes, nach dem Vorgang der Gnostiker und des Clemens, die allegorische Erklärung sogar als die einzig mögliche auf manche evangelische Geschichten anwendet, ist ihm früh zum Vorwurf gemacht worden.

Die Homilien sind aus Predigten, die der Presbyter in Caesarea hielt, hervorgegangen. In den späteren Jahren seines Lebens wurden sie stenographisch nachgeschrieben und dann nach der Nachschrift publiziert; wir kennen einen Fall, wo Origenes nach Vorlesung einer längeren Perikope den Text vom Bischof auswählen läßt (hom. in I Sam. 28. § 1), ein Beispiel, wie die Art sophistischer Improvisation in der Kirche sich erhalten konnte. Die Predigt hat zu Origenes' Zeiten schon eine lange Geschichte hinter sich. Ihrem ursprünglich enthusiastischen Charakter entfremdet, hatte sie längst den Einfluß der Diatribe und der Rhetorik erfahren. Aber die streng exegetische Form der Predigt ist für Origenes ein Hemmnis künstlerischer Komposition, höhere Ansprüche der Kunstform stellt er nicht: dafür legt er auf den wissenschaftlichen Charakter, ohne ängstliche Rücksicht auf die Fassungskraft der Hörer, um so größeren Wert.

Die ausführliche Streitschrift des Origenes gegen den Platoniker Celsus, die zur tausendjährigen Jubelfeier des römischen Reiches veröffentlicht worden zu sein scheint, zeigt, wie viel trotz aller prinzipiellen Gegensätze die Gegner doch gemeinsam haben: den wesentlich platonischen Gottesbegriff, den mit mythologischen Vorstellungen verbundenen Monotheismus, Dämonen- und Wunderglauben, allegorische Methode, die sie nur auf verschiedene Urkunden anwenden und deren Recht sie sich gegenseitig streitig machen. Und noch größer erscheint der Parallelismus, wenn man Origenes mit Porphyrios vergleicht. Es ist ernst gemeint und verständlich, wenn Celsus und Porphyrios gelegentlich Verständigung und Versöhnung suchen. So erscheint auch der grandiose Versuch des Systems einer christlich-philosophischen Weltanschauung, den Origenes, einen Plan des Clemens ausführend, in Περὶ ἀρχῶν vorlegt, in den Grundzügen als ein Gegenstück zum Neuplatonismus. Auch die Schrift des Dionysios, eines Schülers des Origenes und gewandten Stilisten, Περὶ φύϲεωϲ, ist ganz an den Fragestellungen und Gegensätzen antiker Philosophie orientiert. Und den Alexandriner Anatolios kennen wir als Aristoteliker und Vertreter der Zahlensymbolik.

Abhandlungen und antihäretische Werke, Schriften praktischer Tendenz und eine ausgebreitete Korrespondenz vervollständigen das Bild der umfassenden Schriftstellerei: 'quis umquam tanta legere potuit, quanta ipse conscripsit' (Hieronymus)? Und dennoch gibt die Schriftstellerei allein nur ein einseitiges Bild der Persönlichkeit, die ihre Kraft in Alexandreia und Caesarea vor allem in der Lehrtätigkeit entfaltet hat. Gregorios Thaumaturgos, der fünf Jahre den Unterricht des Origenes | in Caesarea genossen hat, entwirft in seiner Dankrede 238 ein anschauliches Bild der Organisation des Unterrichtes, das durch Zeugnisse des Eusebios und Aussagen des Origenes selbst bestätigt und ergänzt wird. Logik und Dialektik, Physik mit Mathematik und Astronomie, Ethik, die vom Studium der Philosophen und Dichter ausgehende, in der Bibellehre gipfelnde Theologie, das ist die Folge des Lehrganges. Damit stellt sich die christliche Lehranstalt als ein großes Konkurrenzunternehmen zu den heidnischen Bildungsinstituten dar. Der antike Aufbau der Wissenschaften und des Unterrichtes ist übernommen und nur durch einen christlichen

Oberbau ergänzt. Zu der Lehranstalt gehörte wohl schon zu Origenes' Zeiten eine Bibliothek und ein Bücherverlag. Da sprang Origenes' Freund und Gönner, der reiche Ambrosius, ein. Er stellte Stenographen, Abschreiber, Schönschreiberinnen zur Verfügung.

Männer und Frauen, Christen und Katechumenen, Häretiker und Platoniker sind bei Origenes ein- und ausgegangen; Heiden haben ihn als Philosophen und Sophisten geschätzt. Auch Reisen in kirchlichen Interessen, Kämpfe mit der Hierarchie, Verkehr mit Fürstlichkeiten und vornehmen Damen, Disputationen mit Häretikern und Juden füllen das Leben des Vielbeschäftigten aus. Sein Leben war ein Kampf, und oft wendet er sich gegen die Verdächtigungen seiner Gegner. Und obwohl die Theologie jahrhundertelang von seinen Gedanken lebte, hat ihm die Kirche mit Undank gelohnt und ihn schließlich verketzert. Schon um 300 hat Methodios, der platonisierende Verfasser eines Gastmahles, in dem bedenklich aufgeklärte christliche Jungfrauen sich über die Keuschheit unterhalten, obgleich er mit Methode und Gedanken des Origenes arbeitet, einer Reihe seiner Traktate eine polemische Spitze wider Origenes gegeben. Pamphilos und Eusebios schreiben seine Apologie. Epiphanios hat dann die Zahl seiner Ketzereien ausgerechnet und die Entdeckung gemacht, daß die große Gelehrsamkeit Origenes zu Falle gebracht habe; auch die Freunde des Origenes (Rufinus) haben in dem von neuem heftiger tobenden Kampf seinen Geist oft genug verleugnet.

6. Eusebios. Nur in Eusebios hat Origenes einen würdigen Nachfolger gefunden. Wie dieser in Ambrosius, so hatte er in Pamphilos einen vornehmen Gönner, der ihm die äußeren Bedingungen zu einem stillen Forscherleben schuf und auf der Grundlage des von Origenes geschaffenen Bestandes die wissenschaftliche Bibliothek in Caesarea ausbaute. Er verbreitete Bibeltexte des Origenes; den des N.T. mußte er mit ähnlichen Mitteln konstruieren, wie einst der Homertext Aristarchs wiedergewonnen war. Eusebios verfaßte mit Pamphilos während dessen Haft 308/9 die sechs Bücher Apologie des Origenes (auch Or. Briefe sammelte er) und widmete dem als Märtyrer 310 gestorbenen Freunde eine Biographie in drei Büchern. Bald darauf wurde er Bischof von Caesarea, spielte in den arianischen Streitigkeiten eine bedeutende Rolle, erfreute sich des Vertrauens Konstantins, dessen Gedanken eines Bundes der Universalmonarchie mit der Kirche er verständnisvoll und begeistert aufnahm. |

Zu den früheren Arbeiten des Eusebios gehört die erst in einer zweiten Ausgabe bis 324/5 geführte Chronik. Die christliche Chronographie war ursprünglich aus dem Altersbeweise der Apologeten herausgewachsen. SJulius Africanus, dessen Chronik bis 220/1 reichte, hatte das erste noch ganz christlich orientierte System geschaffen. Er nahm 7 Welttage zu 1000 Jahren an, setzte Christi Geburt ins J. 5500 und ließ als Chiliast 500 J. später das tausendjährige Reich beginnen. Eusebios verdankt ihm wertvolles Material, wie die Olympionikenliste, und hat viel von ihm gelernt. Aber er hat sein abenteuerliches Schema aufgegeben, hat die biblischen Daten mit größerer Vorsicht und Zurückhaltung benutzt, hat oft sich mit unbestimmten, ganz nach antiker Methode festgestellten Synchronismen begnügt und hat auf vortreffliche Quellen (sogar Porphyrios für hellenistische Geschichte) zurückgegriffen.

Im Anschluß an die Chronik ist die sog. 'Kirchengeschichte' entstanden, die freilich nur eine 'Materialsammlung zur Kirchengeschichte' sein will, wie der Titel ἱστορία ἐκκλησιαστική nach antikem Sprachgebrauch deutlich besagt. Das Gerüst ist dem der Chronik ähnlich: es wird durch Kaiserregierungen und Diadochien der

Bischöfe und Schriftsteller gebildet. Aus den Schätzen der caesareensischen Bibliothek wird eine Fülle wertvollster Auszüge mitgeteilt. Nach dem Muster der Alexandriner gibt Eusebios Kataloge von Schriften und teilt die Stellen mit, die Schlüsse auf die Chronologie gestatten. Origenes' Persönlichkeit beherrscht den Inhalt des VI., Dionysios (s. o. **5**, 9) den des VII. Buches. Mit B. VIII wechselt die Form der Darstellung, indem B. VIII—X, deren abweichende Rezensionen noch verschiedene Auflagen erschließen lassen, der Zeitgeschichte sich zuwenden. Angehängt wurde in einer Ausgabe eine kürzere Bearbeitung der palästinensischen Martyrien, denen Eusebios später eine ausführlichere, in syrischer Übersetzung erhaltene, Schrift widmete. — Die große Zahl der alten Übersetzungen und der Fortsetzungen der Kirchengeschichte (Sokrates, Sozomenos, Theodoret sind erhalten) beweisen den äußeren Erfolg des Werkes, mit dem Eusebios etwas ganz Neues zu unternehmen sich bewußt ist.

Erneuerung und verbesserte Auflage eines groß angelegten Werkes, von dem noch die Eclogae propheticae erhalten sind, sind die umfassenden Sammelschriften Εὐαγγελικὴ προπαραςκευή (15 B.) und ἀπόδειξις (I—X erhalten, XI—XX verloren). Die 'Praeparatio' rechtfertigt das Christentum den Heiden gegenüber, die mit einem erdrückenden Material aus ihrer eigenen Literatur geschlagen werden, die 'Demonstratio' gibt den Juden gegenüber den ausführlichen Weissagungsbeweis. Vielfach an dies Werk anklingend, entwickeln die 3 Bücher 'Theophanie' gebildeten Heiden die christliche Theologie. Die Schriftzeugnisse treten zurück, die Haltung ist philosophisch; die Stoa (Poseidonios) hat, wie auch oft bei Origenes, stark eingewirkt. Erhalten ist auch die kleine Schrift gegen Hierokles' Bestreitung des Christentums während die 25 Bücher gegen Porphyrios untergegangen sind.

Wieder auf ein ganz anderes Gebiet führt das geographische Bibellexikon des Eusebios. Es zeigt uns seine Bemühungen um das Verständnis des Bibeltextes, von denen auch zahlreiche Kommentarfragmente zu verschiedenen biblischen Büchern Zeugnis ablegen: freilich harren sie noch der kritischen Edition und Sichtung.

Eusebios ist ein eleganter Stilist, und wo er künstlerische Ansprüche befriedigen will, vermag er alle Register der hohen Rhetorik zu ziehen. Mehrere an Konstantin gerichtete Prunkstücke seiner Beredsamkeit besitzen wir; er hat dem Kaiser nach seinem Tode ein biographisches Enkomion in 4 Büchern gewidmet, das auch durch die eingelegten Aktenstücke höchst wertvoll ist. Und er ist auch, mit dem Maßstabe seiner Zeit gemessen, ein bedeutender Forscher. An Gelehrsamkeit, Gründlichkeit und Ehrlichkeit der Arbeit überragt er sogar seine Zeit. Er setzt die von Origenes ausgehenden besten Traditionen antiker Forschung fort und wendet ihre Methoden auf Geschichte und Literatur der Kirche an. Er ist Meister in der Bewältigung und Ordnung eines großen Materials, und er läßt vor allem die Quellen selbst reden: ohne ihn wäre eine Fülle profaner und christlicher Schriften gänzlich verschollen.

7. Die Ketzerbestreiter. Mit sehr viel bescheideneren Mitteln als die alexandrinischen Theologen trat der aus Smyrna stammende Bischof Eirenaios von Lyon um 180 der gnostischen Bewegung entgegen. Sein als Ganzes nur in alter lateinischer Übersetzung erhaltener Ἔλεγχος καὶ ἀποτροπὴ τῆς ψευδωνύμου γνώσεως (5 B.) stellt die bekämpften Systeme ausführlich dar und verweist ihnen gegenüber auf die apostolische, in der bischöflichen Sukzession lebendig erhaltene Tradition der Kirche, die gelegentlich selbständig weiter entwickelt wird. Dagegen ist Hippolytos, der um 220 zu Rom Bischof einer rigoristischen Sondergemeinde war († 235), ein Mann von ausgedehnten wissenschaftlichen und literarischen Interessen; den Eirenaios verehrt und benutzt er. Sein κατὰ πασῶν αἱρέσεων ἔλεγχος ('Refutatio'

10 B.) versucht, die Gnostiker als abhängig von heidnischer Philosophie, Astrologie und Magie nachzuweisen, ohne doch erheblich über eine räsonnierende Materialsammlung hinauszukommen. Mehrere kleine Traktate bekämpfen die in gut kirchlichen Kreisen verbreitete Lehre der 'Monarchianer', auch gegen Markion hat er geschrieben. Mit großem Eifer hat Hippolyt sich der Bibelerklärung gewidmet: eine Fülle von Fragmenten, kleineren Schriften und vor allem der Danielkommentar (4 B.) legen davon Zeugnis ab. Er ist nüchterner als die Alexandriner, wenn er auch die Allegorie nicht verschmäht, und weiß bei der Ausdeutung der apokalyptischen Weissagungen die Erfahrungen selbsterlebter Verfolgungszeit (202) geschickt zu benutzen. Eine bedeutsame Kirchenordnung, eine Ostertafel und eine auf das Jahr 234 gestellte Weltchronik vervollständigen das Bild eines auf vielen Gebieten tätigen, wenn auch nicht tiefgründigen Schriftstellers. Das Abendland hat ihn schnell vergessen, während das Morgenland ihn mit größtem Eifer immer wieder studiert hat.

Aus gröberem Holze geschnitzt ist der eifernde Bischof Epiphanios von Salamis auf Kypros. Er hat 374—377 eine 'Apotheke' gegen die Ketzer (Πανάριον κατὰ παςῶν τῶν αἱρέςεων) verfaßt unter reichlicher Benutzung des Eirenaios und Hippolytos, vor allem aber Mitteilung zahlreicher sonst verschollener Quellen und Urkunden. Sein leidenschaftlicher Haß gilt den Arianern und was mit ihnen verwandt ist, vor allem dem Origenes als dem angeblichen Urheber aller Irrlehren der Gegenwart. Dies sein Temperament trübt zuweilen die an sich schon nicht große Klarheit seines Geistes und erschwert die kritische Benutzung seiner Nachrichten. Auch in seiner kirchenpolitischen Tätigkeit ist es, mit Taktlosigkeit gepaart, mehrfach peinlich zutage getreten.

8. Die großen Kirchenmänner: Athanasios. Nach Eusebios ging es mit der Wissenschaft rasch abwärts. Das Interesse an biblischer Textkritik ermattet; sie war schon dadurch, daß Origenes ihr Schöpfer war, bald diskreditiert. Die Chronologie, die bereits Hippolytos auf eine schiefe Bahn geleitet hatte, wird verwüstet. War es schon ein bedenkliches Symptom, daß ein so maßvoller und friedlicher Theologe wie Eusebios wiederholt vor der Gefahr der Verketzerung stand, so war in Zukunft bei der immer schärferen Fixierung der Lehrgrenzen für eine christliche Philosophie, wie er sie verkündet hatte, bald kein Raum mehr in der Kirche. Traditionalismus und Biblizismus ziehen der Spekulation immer engere Schranken. Die dogmatischen Streitigkeiten nehmen die meiste Kraft in Anspruch, und die aktuelle Publizistik drängt die solide Forschung zurück. Der Ton der Polemik verroht bedenklich. Das Mönchtum mit seiner 'christlichen Philosophie' erscheint als das höchste Ideal und ist im letzten Grunde doch kulturfeindlich.

Um die Mitte des 4. Jahrh. ist Athanasios, der Bischof von Alexandreia († 373), die hervorstechendste Persönlichkeit. Charaktervoll und rücksichtslos führt er im Bunde mit Rom gegen Bischöfe und Kaiser seinen Kampf für das nicänische Bekenntnis und die Vorherrschaft des alexandrinischen Stuhles. Meisterhaft handhabt er die schneidige Waffe der politischen Flugschrift. Er überschüttet die Gegner mit Akten und Urkunden, die, geschickt gruppiert und mit wirksamer Rhetorik erläutert, den Leser für seine Sache gewinnen. Seine dogmatisch-theologischen Schriften gegen die Arianer zeigen demgegenüber geringere Originalität, obwohl auch sie fleißig gelesen worden sind. In der Vita S. Antonii hat Athanasios dem Mönchtum sein Heldenbuch geschrieben: aus Geschichte und Phantasie, Volksfrömmigkeit und neupythagoräischer Asketik ist ein Heiligenbild gewoben, das durch die Jahrhunderte seine werbende Kraft bewährt hat. Alexandreia ist nicht mehr die Zentrale christlicher Wissenschaft, seine Katechetenschule welkt dahin: die Wirksamkeit des blinden

Didymos († c. 395) bezeichnet eine letzte bescheidene Nachblüte des origenistischen Geistes. Dafür wird es die Hochburg streitbarer und machtbewußter Patriarchen, die im Bunde mit dem Mönchtum der Wüste Byzanz und seine Theologen bekämpfen.

9. Die Kappadoker. Dafür wurde in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. Kappadokien der Mittelpunkt eines neuen und kraftvollen geistigen Lebens, daß der Kirche drei ihrer großen Klassiker, Basileios und die beiden Gregore, geschenkt hat. Diese großen Theologen bemächtigen sich der Rhetorik ihrer Zeit, die sie in den Dienst der Kirche und ihrer Lehre stellen. Sie werden zugleich während ihrer Studienjahre vom Neuplatonismus berührt. Dazu kommt dann der in ihrer Heimat mächtige Einfluß der Traditionen des Origenes; Basileios und Gregor von Nazianz veröffentlichen eine zeitgemäße Blütenlese (Φιλοκαλία) aus seinen Schriften. Origenes führt dann zurück zum selbständigen Studium der Schriften Platons und auch Philons, und die so mannigfach vermittelten platonischen Elemente verschmelzen sich mit den starken Trieben mönchischer Mystik und Askese. So wird von den Kappadokern die neuorthodoxe | Theologie geschaffen, ein abgeschwächter, mit den fortgeschrittenen Positionen der Kirche ausgeglichener Origenismus.

Der theologische Führer ist Basileios († 379), Organisator des Mönchtums, des Schulwesens, der Armenpflege, der Kirche Kappadokiens, seit 370 Metropolit von Caesarea, ein starker Charakter und echter Kirchenfürst, dessen Überlegenheit die Freunde anerkennen, und der auch die Widerstrebenden unter seinen Willen zu beugen weiß. Sohn eines Rhetors, hatte Basileios in Nikomedeia unter Libanios, dann in Athen studiert. Seine Homilien zum Sechstagewerk zeigen feinen Sinn für Rhythmus und Architektonik der Rede, einen starken philosophischen Einschlag; der antike Hymnus auf die Harmonie und Schönheit des Kosmos erklingt oft in rauschenden Perioden. Basileios' jüngerer Bruder Gregorios von Nyssa († 395) hat in Exegese, Homilie, dogmatischer Streitschrift eine vielseitige schriftstellerische Tätigkeit entfaltet. Er ist ein Hauptvertreter der dem Neuplatonismus parallel laufenden christlichen Mystik.

An schriftstellerischer Begabung und an Reichtum seines Innenlebens überragt Gregorios von Nazianz († 390), 'der Theolog', seine beiden Genossen. In Notzeiten als Vorkämpfer der Orthodoxie nach Konstantinopel berufen, hat er 381 das Patriarchat in Konstantinopel ganz kurze Zeit bekleidet, aber bald verärgert niedergelegt. Seine innerste Neigung und Liebe gehörte doch der einsamen beschaulichen Betrachtung und dem weltabgeschiedenen idyllischen Landleben, dessen Poesie er tief empfindet. Die Selbstdarstellung seiner Person in den autobiographischen Gedichten ist schon gewürdigt worden (s. o. **3**, 57); sie sticht recht vorteilhaft von der monotonen rhetorischen Pose des Libanios ab. Und doch war dieser Dichter zugleich ein geborener Redner, der die Hörer zu packen wußte. Freilich ist seine Art der Beredsamkeit von der des Basileios verschieden, unruhig und stürmisch erregt, auf den Hörer gewaltsam eindringend. Er steht seinem Lehrer Himerios näher als dem Libanios. Er liebt die zerhackten Kola und steigert ihre Wirkung noch durch das Übermaß des Reimes. Das Raffinement der sophistischen Rhetorik mit ihren forcierten Mitteln, ihren Klangwirkungen, der Variation desselben Motives, poetischen Wörtern und kühnen Neubildungen hat sich die Kanzel erobert, und Gregor gesteht ein, daß ihm der Beifall der Hörer Lebensbedürfnis ist. Mit dem Pathos dieser Rhetorik bewältigt er denn auch die Mysterien der Trinität, mit unverhohlenem Widerwillen gegen die dialektischen Subtilitäten und Distinktionen, in denen die theologischen Parteien schwelgten. Er freut sich gelegentlich, daß es

noch neutrale Gebiete der Spekulation gibt, in denen man sich frei ergehen kann. Aber wie leidenschaftlich er hassen konnte, zeigen die Invektiven gegen den toten Kaiser Julian.

10. Die Antiochener. Auch Antiocheia, die ständige Rivalin der ägyptischen Weltstadt, hat eine Periode hoher geistiger Blüte erlebt. Schon um 300 wirkte dort der Presbyter Lukianos, der als Schöpfer einer weitverbreiteten Rezension des LXX-Textes bekannt ist: nicht wenige der bedeutendsten Bischöfe der nächsten Generation nannten sich mit Stolz seine Schüler. Das Bibelstudium wurde hier in bewußtem Gegensatz gegen die allegorische Methode der Alexandriner getrieben, und mit steigendem Eifer suchte man nach streng philologischen Grundsätzen den schlichten Wortsinn zu ermitteln. Zur vollen Entwickelung kommt diese Richtung durch Diodor von Tarsos († 378), Theodoros von Mopsuhestia und seinen Bruder Polychronios von Apamea, Theodoret von Kyros und — in der Predigt — durch Johannes Chrysostomos. Alle exegetischen Sammelwerke der byzantinischen Zeit sind voll von Auszügen aus den Werken dieser Männer, und in der Tat sind ihre Leistungen den besten Interpretationswerken antiker Grammatiker gleichwertig.

Die bedeutendste Persönlichkeit dieser Schule ist Johannes, von der Nachwelt Chrysostomos genannt. Er war in Antiocheia um 344 geboren. Dort genoß er den Unterricht des Libanios und wirkte seit 387 als Priester. Er bekleidete 398—404 das Patriarchat in Konstantinopel, mußte aber den Anfeindungen weichen, die ihm die Ehrlichkeit zuzog, mit der er den Unsitten des höfischen Lebens und den antiorigenistischen Hetzereien entgegentrat, und starb 407 in der Verbannung. Seine Größe offenbaren vor allem die Predigten. Wohllautender und wirkungsvoller ist seit der klassischen Zeit die attische Rede nie erklungen. Hinter | den Worten steht nicht nur ein wohlgeschulter Exeget mit gesundem, freiem Blick, sondern auch eine edle und mächtige Persönlichkeit. Auch er ist ein Kind seiner Zeit, ein eifriger Vorkämpfer der Orthodoxie, der gegen Heiden (Julian und Libanios), Juden, Ketzer seinen Mann steht, der für das Ansehen der Mönche und Nonnen und für die Wunder der Heiligen eintritt. Aber vor allem ist er beseelt von dem Eifer, die sittlichen Kräfte des Christentums lebendig zu machen. Mit Freimut und ohne Menschenfurcht wendet er sich gegen die Laster des Hofes, der Vornehmen und Reichen, des Klerus. Er findet die Töne einer von Herzen kommenden Beredsamkeit, die jedem zu Herzen gehen. Er kennt alle kleinen Nöte, Schwächen und Eitelkeiten der seiner Seelsorge Befohlenen. Das eine Mal hebt er an mit den neuesten Modetorheiten der Damen; das andere Mal sieht er auf dem Wege zur Kirche vor Kälte erstarrte Bettler liegen und beginnt mit der Botschaft der Armen an die Hartherzigkeit der Besitzenden. So knüpft er vielfach an ganz aktuelle Eindrücke an, wendet sich z. B. wiederholt gegen das Beifallklatschen seiner Gemeinde. Immer steht er im intimsten Kontakt mit seinen Hörern. So sind seine Homilien eine unerschöpfliche Quelle für die Sittengeschichte seiner Zeit, für die nur Hieronymus gleich ergiebig ist. Aber Hieronymus ist selbst angesteckt von der Verderbnis, die er geißelt, und ist stets tendenziös; Johannes steht hoch über dem sittlichen Niveau seiner Zeit.

Die christliche Prunkberedsamkeit hat ihren höchsten Gipfel erstiegen. Sie zeigt im 4. Jahrh. eine starke Neigung, sich von den Fesseln des Schrifttextes zu befreien. Kurze Texte werden bevorzugt; so wird die starke Mischung der Kunstformen mit der Bibelsprache vermieden. Die panegyrischen Reden an großen Festen, ἐγκώμια und ἐπιτάφιοι, παραμυθητικοί und προσφωνητικοί haben sich vom Bibeltexte emanzipiert und werden nach der Technik der Rhetoren aufgebaut. Libanios hatte das Unglück, daß die Kirche ihm die besten seiner Schüler raubte; vergebens

haben er und Julian, einst Studiengenosse des Basileios und Gregor in Athen, die Kappadoker umworben. Der neue Glaube hatte nicht nur das politische Übergewicht, sondern auch die überlegene geistige Macht gewonnen. Julian suchte umsonst diese Entwickelung aufzuhalten, indem er christlichen Lehrern verbot, die antike Literatur zu erklären, weil ihnen die sittlich-religiöse Qualifikation dazu mangele. Durch diesen Schlag gegen die Lehrfreiheit hat er nur seine christlichen Gegner besonders erbittert.

11. Christliche Neuplatoniker. 409 fand in Ptolemais, einer der Hauptstädte der Cyrenaica, eine ungewöhnliche Bischofswahl statt. Der Kandidat hielt sich selbst nicht für geeignet, erklärte, daß er sich von seinem Weibe nicht trennen werde, sich vielmehr von ihr viele und edle Kinder wünsche, daß seine Philosophie manchen anerkannten Dogmen (Auferstehung, Weltende) widerstreite; aber er war bereit, sich den Mythen der Menge anzupassen. So wurde Synesios zugleich getauft und ordiniert. Der Patriarch Theophilos war Politiker genug, über die dogmatischen Defekte hinwegzusehen. Denn Synesios gehörte zu den Notabeln seiner Heimat, hatte in Konstantinopel mit Erfolg für seine Vaterstadt gewirkt und hatte einflußreiche Beziehungen. Dazu war er ein angesehener Schriftsteller. Er hatte sozialpolitische Traktate mit philosophischer Verbrämung geschrieben und in seiner Schrift über den von ihm als Vorbild verehrten Dion eine jener Darstellungen der Lebensführung gegeben, wie sie fast alle bedeutenden Schriftsteller dieser Periode in Reden, Briefen oder Gedichten hinterlassen haben. Ästhetisch humanistische Interessen will er mit mystischer Kontemplation in ein harmonisches Gleichgewicht setzen. Eine Annäherung neuplatonischer Metaphysik an christliche hatte er schon in den Hymnen ge-| funden. So nahm er das 'Mißgeschick' des Episkopates auf sich und zeigte sich den schweren Aufgaben, die der Kampf gegen ungerechte Verwaltung und die Abwehr der Barbaren ihm stellten, gewachsen.

Die um 500 unter dem Namen des Dionysios Areopagites gefälschten Schriften zeigen in Gehalt und Form das Gepräge des Neuplatonismus, besonders der Philosophie des Proklos. Seit das Christentum in die literarischen Formen des Hellenismus eingegangen ist, tritt die Tatsache immer deutlicher zutage, daß trotz des Gegensatzes der Religionen die gesamte geistige Produktion, auf einem Kulturboden erwachsen, eine weitreichende Ideengemeinschaft und einen festen Bestand gemeinsamen Besitzes aufweist. |

12. Die Poesie. Die älteste christliche Dichtung in griechischer Sprache ist Nachahmung der Psalmen: so die Lieder im N.T. (Luc. 1, 46—55. 68—79; 2, 29—32. Apoc. 4, 11; 15, 3—4), im Protevangelium Jacobi (c. 2. 3. 6), so wohl auch die 'Oden-Salomos' und die Hymnen der Pistis Sophia (c. 32. 35 u. ö.). Wieder sind es die Gnostiker, bei denen die Poesie eifrige Pflege fand, und die allem Anschein nach zuerst auch volkstümliche griechische Metra für ihre Lieder zu verwenden wagten: der Naassenerhymnus (Hippol. Ref. V 10), das Ophitenmysterium (Orig. c. Cels. VI 31) und die Hymnen der Johannesakten sind die besten erhaltenen Proben. Zögernd ist die Kirche diesem Beispiel gefolgt; von Clemens ist am Ende des Paidagogos ein anapästischer Hymnus auf den Heiland, von Methodios ein asketisches Brautlied (Symp. XI 284) überliefert, ein Papyrusblatt hat uns einen akrostichischen Katechismus in paroemiaci gerettet, auch sonst begegnet uns hie und da ein Trümmerstück dieser Dichtungsart; aber von erheblicher Bedeutung ist sie schwerlich gewesen. In der Zeit, als Julian den Christen verbot, antike Literatur zu dozieren, hat Apolinarios von Laodikeia biblische Stoffe in antike Gewänder gesteckt, — wir haben noch seine hexametrische Psalmenparaphrase — und bald danach ist in Gregor

von Nazianz nicht nur ein gewandter Versifex, dem selten einmal ein Schnitzer unterläuft, erstanden, sondern ein echter Dichter hat noch einmal tiefste Empfindung in die Maße der Alten gegossen. Neben einer großen Fülle von Gedichten in den üblichen Formen (Jamben, Hexametern usw.) der quantitierenden Metrik finden wir bei ihm auch zweimal silbenzählende akzentuierende Rhythmen. Diese Art der Metrik, von der wir schon im 3. Jahrh. Spuren begegnen, ist unter dem Einfluß syrischer Poesie entstanden. Wir finden sie in zahlreichen griechischen Übersetzungen von Hymnen des Ephrem Syrus († 373) von Nisibis, die den Bau des syrischen Originals anscheinend getreu nachbilden. (Z. B. Κλίνατε μοι ἀκοάς, | ἀδελφοὶ ἀγαπητοί, | διηγήσομαι ὑμῖν | καλλίστην διήγησιν usw. je 7 Silben). Diese Weise ist schnell in der morgen- und abendländischen Kirche beliebt geworden und hat auf griechischem Gebiet eine neue, in den kunstreichen Kompositionen des Romanos (6. Jahrh.) gipfelnde Kirchenpoesie erzeugt.

13. Das innerkirchliche Schrifttum. Die aus dem Beginn des 2. Jahrh. stammende Didache der 12 Apostel ist die älteste Kirchenordnung, lehrreich für den Zusammenhang des katechetischen Unterrichts mit dem Judentum und durch die lebendigen Bilder aus dem urchristlichen Gemeindeleben. Die entwickelten Formen des 3. Jahrh. zeigt die in syrischer und lateinischer Übersetzung erhaltene Didaskalia, während die auf Hippolytos zurückgehende, auch nur durch mehrere Übersetzungen zugängliche sog. ägyptische Kirchenordnung den ägyptisch-römischen Typ des beginnenden 3. Jahrh. mit viel altertümlichen Formen gibt. Ein Sammelbecken älterer Schriften sind die um 380 in Syrien entstandenen Apostolischen Konstitutionen, deren 8. Buch auch die älteste vollständige Liturgie enthält: die späteren byzantinischen Liturgien unter dem Namen des Chrysostomos, Basileios und Jacobos sind aus dieser herausgewachsen. Quellen des Kirchenrechts bildeten in Ergänzung der genannten Kirchenordnungen die Synodalkanones und Briefe hervorragender Bischöfe, die freilich unseres Wissens erst im 6. Jahrh. in systematischen Sammlungen vereinigt wurden. Von der Art des Katechumenenunterrichts geben das schönste Beispiel die Katechesen des Bischofs Kyrillos von Jerusalem (um 340).

Der Erbauung der Mönche diente eine reiche asketische Literatur von den nach dem Vorbild anekdotenhafter Spruchweisheit angelegten Apophthegmata Patrum bis zu den Regeln des Basileios und den theoretisch-mystischen Traktaten des Makarios und Euagrios Pontikos. Idealisierende Tendenzen verbinden mit historischen Nachrichten und novellistischer Ausschmückung die Historia Monachorum (um 390) und die Historia Lausiaca des Palladios. Vor allem aber hat seit der Vita Antonii des Athanasius die Heiligenbiographie reichste Pflege gefunden. Bis zum 4. Jahrh. war es das Leiden der Märtyrer, dem sich das Interesse im besonderen zugewendet hatte. Erzählungen von Augenzeugen oder wenigstens Zeitgenossen, in denen noch die leidenschaftliche Stimmung der Verfolgungszeit lebt, machen den Anfang — Euseb hat eine Sammlung solcher alter Martyrien veranstaltet. Dann kommt die Phantasie als Hauptquelle hinzu, die, aus Novellen- und Mythenstoff entlehnend, was ihr nötig dünkt, die Fülle von Martyrien produziert, nach denen das Kultbedürfnis der Folgezeit ständig verlangt. Der Asket löst den Märtyrer ab, und so wendet sich die volksmäßige Erzählerkunst so gut wie die mit Mystik und Philosophie gewürzte klappernde Rhetorik des höher gebildeten Schriftstellers der Schilderung seines Lebens, seiner Kämpfe und Wundertaten zu. Ein noch unausgeschöpfter Reichtum an schlichter und gut historischer Darstellung, an Novellen und Schwänken, Gespenstergeschichten und altem Göttermythus liegt in den unzähligen Vitae

Sanctorum verborgen. Und neben der Fülle der namenlosen oder obskuren Verfasser finden wir doch auch so scharf ausgeprägte schriftstellerische Charaktere wie Kyrillos von Skythopolis (um 550), Johannes Moschos (um 600), Sophronios von Jerusalem († 638) und Leontios von Neapolis (7. Jahrh.).

DIE RÖMISCHE LITERATUR

14. Übersetzungsliteratur. Die christliche Mission bediente sich zunächst auch im Westen der griechischen Sprache, und die christlichen Gemeinden bestanden überwiegend aus griechisch redenden Mitgliedern. Paulus schreibt an die römische Gemeinde, Clemens und Hermas schreiben in Rom griechisch. Die Namen der römischen Bischöfe bis gegen Ende des 2. Jahrh. sind meist griechisch, noch die Epitaphien der Bischöfe des 3. Jahrh. im Kömeterium des Kallist sind griechisch. Polykarp von Smyrna predigte 154 in Rom griechisch, noch im 3. Jahrh. schreibt Hippolytos in Rom griechisch. Daher ist das Christentum auch früh in die griechisch redende Bevölkerung Südgalliens eingedrungen: in griechischer Sprache berichten die Gemeinden von Vienna und Lugdunum c. 177 über die Christenverfolgungen (Euseb h. e. V 1—3), schreibt bald darauf Irenaeus in Lyon. In Karthago redete wenigstens ein beträchtlicher Teil der Bevölkerung griechisch, und Tertullian schreibt neben lateinischen auch griechische Schriften. Von den im Kerne griechischen Gemeinden aus hat sich die Propaganda früh auch auf die Latein redende Bevölkerung erstreckt und sich der lateinischen Sprache bedient, die schon zu Tertullians Zeit in Karthago und bald auch in Rom durchdringt. Es ist ein Symptom des Auseinanderstrebens der beiden Reichshälften, daß seit der Mitte des 3. Jahrh. die Kenntnis des Griechischen im Westen zusehends zurückgeht. Die Romanisierung des Westens ist schließlich der westlichen Kirche zugute gekommen und hat ihr die starke, der Zersplitterung des Ostens in Nationalkirchen überlegene Einheit gegeben.

Das Bedürfnis nach l a t e i n i s c h e n Ü b e r s e t z u n g e n biblischer Schriften stellte sich früh ein. Es ist zufällig, daß sich die Existenz solcher Übersetzungen zuerst | gerade in Afrika für das 2. Jahrh. nachweisen läßt. Ein Teil der erhaltenen Stücke der altlateinischen Bibel (Itala) reicht sicher schon in diese Zeit zurück. Bald sind auch andere Schriften, zunächst solche, die als Ergänzung des Kanons erschienen, übertragen worden: wohl noch im 2. Jahrh. oder wenig später Clemens, Hermas, Barnabas, Irenaeus (?), später die Lehre der zwölf Apostel und die Didaskalie (s. 13). Noch dem 2. Jahrh. gehört das Muratorische Fragment (Kl. Texte 1) an, ein aus Rom stammendes Kanonverzeichnis der neutestamentlichen Schriften mit orientierenden Bemerkungen über ihre Entstehung. Alle diese Schriften sind aus praktisch kirchlichen Bedürfnissen hervorgegangen und stellen keine literarischen Ansprüche. Enger Anschluß an das griechische Original einerseits, Hinneigung zur volkstümlichen Sprache andererseits geben ihrer Sprache und ihrem Stil das Gepräge der Gebundenheit und Unbeholfenheit. Zur Ausprägung des christlichen Begriffsschatzes in lateinischer Sprache haben sie wesentlich beigetragen, aber die Formen der kunstmäßigen christlichen Literatur sind auf einem ganz anderen Boden gewachsen, dem Boden des altererbten Besitzes der Literaturformen und der Rhetorenschule. Der späte Beginn dieser lateinischen Literatur kann den nicht überraschen, der überblickt, wie viel von christlicher griechischer Literatur im Abendlande produziert ist.

15. Tertullian und Minucius Felix. Am Ende des 2. Jahrhs. tritt uns zuerst in Q. Septimius Florens Tertullianus eine bedeutende schriftstellerische Persön-

lichkeit entgegen, welche die antiken Kunstformen sicher beherrscht. Er ist in Karthago als Sohn eines Centurio geboren; erwachsen zum Christentum übergetreten, wurde er Presbyter; später (um 202) schloß er sich der ekstatische Mystik und altchristliche Sittenstrenge pflegenden montanistischen Richtung an, deren eifrigster Vorkämpfer gegenüber der Verweltlichung der Großkirche er wurde.

Tertullian ist einer der fruchtbarsten und originellsten christlichen Schriftsteller, eine gewaltsame Natur, die den Kampf um des Kampfes willen liebt; aufrichtig bekennt er De patientia, die Tugend der Geduld, die er so schön zu preisen weiß, am wenigsten zu besitzen. Er streitet gegen Heiden, Juden und Ketzer. Er verteidigt das Christentum mit den von den griechischen Apologeten gebrauchten Waffen, aber mit packender Leidenschaft und Gewalt der Sprache, überall der abstrakten Gedankenarbeit seiner griechischen Vorläufer frische Farben gebend. Nach allen Regeln der Advokatenkunst widerlegt das Apologeticum (197 unmittelbar vorher Ad nationes) die Anklagen der Gegner, sie zugleich auf diese zurückschleudernd, in Form einer fingierten Gerichtsrede vor den Statthaltern. Er fordert eine scharfe Scheidung der Christen von der Welt und dem mit Beziehungen auf den Götzendienst durchflochtenen öffentlichen und gesellschaftlichen Leben; überall sieht er Dämonen lauern, die uns tausendfältige Gefahr bereiten. Sinn für das Volkstümliche zeigt er, wenn er De testimonio animae in gebräuchlichen Redewendungen ein unwillkürliches Zeugnis der Menschenseele für das Christentum entdeckt; aber in derselben Schrift will er mit weltlicher Weisheit gar nichts zu tun haben und verwirft die verbreitete Praxis, dort heidnische Zeugnisse zur Bestätigung christlicher Wahrheit aufzuspüren. Es ist schon eine seiner wenigen Konzessionen, wenn er den Besuch heidnischer Schulen gestattet; aber Schule zu halten, verbietet er den Christen (De idolatria 10). |

Der leidenschaftliche Fanatismus steigert sich noch, nachdem er mit der katholischen Kirche gebrochen hat. Von der Weltförmigkeit und Konnivenz, an die die Kirche sich gewöhnt hatte, will er nichts wissen; Kirchenzucht und Strafdisziplin, Keuschheits- und Fastengebote werden immer rigoroser gefaßt.

Gelehrsamkeit und Belesenheit Tertullians ist nicht groß; von dem weitherzigen Geiste gleichzeitiger alexandrinischer Wissenschaft hat er keinen Hauch verspürt. Wo er gelehrtes Material nötig hat, entlehnt er es meist einer Quelle. So benutzt er in der Schrift de anima Soranus, in den apologetischen Schriften (besonders ad nationes II) Varro, de spectaculis Varro neben Sueton. Apologetische Topik lag ihm vor, und für manche Traktate (z. B. de resurrectione carnis) und für die Bestreitung der Häretiker hatte er wenigstens griechische Vorläufer. Aber auch aus übernommenem Stoffe weiß Tertullian etwas Originelles zu gestalten. Denn überall tritt seine leidenschaftliche, lebensprühende Persönlichkeit hinzu. Er ist ein raffinierter Stilkünstler, der alle Kunststücke, Kapricen, Unarten eines sophistischen Modestils zeigt, nach sensationellen Effekten hascht und zugespitzte Antithesen liebt. Und er ist durch und durch Advokat, der die juristischen Kenntnisse so gut wie die Kniffe der Verteidigerpraxis für seine Zwecke zu verwenden weiß und im Notfall auch im Widersinn die Garantie religiöser Wahrheit sieht (De carne Christi 2; prorsus credibile est, quia ineptum est .... certum est, quia impossibile). De pallio mutet wie ein παίγνιον an; Dion Chrysostomos hat R. 72 das gleiche Thema behandelt. In Gedanken und im Stil hat auch die Diatribe eingewirkt.

Archaisierende Tendenz und gräzisierende Neigung des beider Sprachen Mächtigen (vgl. Apuleius und Fronto, die Zweisprachigkeit entsprach der Zusammensetzung der oberen Gesellschaftsschichten in Karthago), Einfluß des Bibelgriechischen

und gelegentlich auch der juristischen Sprachsphäre, kühne Sprachneuerung haben den erstaunlichen Reichtum, aber auch zugleich die Dunkelheit seiner Sprache zu erzeugen beigetragen.

Sehr erfreulich stellt sich auch die römische Apologetik dar in Minucius Felix' Octavius, der schon von Tertullian beeinflußt ist. Die Anregung zu dem Dialoge, der mit Caecilius' Bekehrung endet, hat ihm die dankbare Erinnerung an die Freundschaft mit Octavius, besonders an ein Religionsgespräch der drei Freunde in Ostia gegeben. Der ciceronische Dialog (de nat. deorum) ist ihm die vorbildliche Kunstform. Originalität der Gedanken zeichnet die Schrift nicht aus, aber die freie und wirkungsvolle Gestaltung des Stoffes, die anmutige Szenerie, das Geschick der dialogischen Einkleidung, die Fähigkeit der Charakterisierung, der urbane Ton, die Eleganz des rhetorische Konzinnität suchenden Stiles zeigen ein bedeutendes, den griechischen | Apologeten überlegenes Kunstvermögen des hochgebildeten, in rhetorischer Schule und Praxis gereiften Autors. Wahrscheinlich ist auch Minucius Afrikaner und verdankt der dort blühenden Rhetorik sein stilistisches Können. Wesentlich in Afrika ist die christliche Literatur gereift, wie ihre größten Namen, Tertullian, Cyprian, Augustin, zeigen.

16. Cyprianus, Novatianus, Arnobius. Thascius Caecilius Cyprianus gab seine Tätigkeit als Lehrer der Rhetorik auf, als er um 246 zum Christentum übertrat; Ad Donatum schildert er selbst seine Bekehrung in konventionell apologetischer Stilisierung. Bald darauf wurde er Presbyter und schon 248 oder 249 Bischof von Karthago. Die Christenverfolgung des Kaisers Decius (250), der Cyprian auswich, um von seinem Zufluchtsorte die Gemeinde zu leiten, die aus ihr hervorgehenden Wirren und Spaltungen, die dann ausbrechende Pest (Trostschrift De mortalitate), das von Rom nach Afrika übergreifende Schisma der rigorosen Novatianer stellten den Bischof vor schwierige Aufgaben, denen er durch Umsicht und kluge Mäßigung, durch Energie und diplomatisches Geschick sich gewachsen zeigte. In seine Wirksamkeit gibt uns die erhaltene Korrespondenz einen genauen Einblick; schon Cyprian selbst hat für die Verbreitung einzelner Gruppen dieser Briefe Sorge getragen, und aus seinem Nachlaß sind dann auch Briefe seiner Korrespondenten, z. B. sehr wertvolle Schreiben des römischen Klerus, in das Corpus der Briefe übergegangen. 258 fiel Cyprian als Opfer der valerianischen Verfolgung.

Cyprian ist praktischer Kirchenmann. Seine Schriftstellerei ist aus den Anforderungen und Erfahrungen des Amtes herausgewachsen: in der Schrift de catholicae ecclesiae unitate hat er gegen Häresie und Schisma den katholischen Grundsatz verfochten 'salus extra ecclesiam non est' und das Bischofsamt als Träger der Kirchengewalt gefeiert. Die Handhabung der Kirchenbuße behandelt de lapsis. Auf Wunsch von Gemeindegliedern sind die biblischen Materialsammlungen de exhortatione martyrii und Testimonia (3 B.) über allerlei Gegenstände der Theologie und Ethik entstanden. Die Schrift ad Demetrianum verteidigt das Christentum gegen den Vorwurf, die mannigfachen Leiden und Katastrophen der Zeit als Rache der beleidigten Götter hervorgerufen zu haben. Der wahre Grund der Trübsal ist ein anderer: Die Welt ist alt geworden und neigt dem Untergange zu nach notwendigem Naturgesetze. Selbst die Kräfte der Natur lassen nach und versagen. Auch die Menschheit degeneriert, weil sie dem wahren Gott die Ehre versagt, seine Sprache und Zeichen nicht verstehen will. Es ist charakteristisch, daß Christen und Heiden den Niedergang und Verfall als Tatsache anerkennen und nur über die Ursachen streiten (vgl. Arnobius).

Motive der Diatribe, gewiß ein traditionelles Erbstück der Rhetorenschulen, klingen bei Cyprian häufig an. Viel hat er von Tertullian gelernt, und manche Traktate sind nach Thema und Inhalt völlig von ihm abhängig (de habitu virginum, de dominica oratione, de bono patientiae). An Originalität der Gedanken und der Sprache steht er hinter ihm weit zurück, aber dem stürmischen Temperament und der gärenden Unruhe Tertullians gegenüber hat er den Vorzug ruhiger, abgeklärter Besonnenheit. Das zeigt auch der Stil. Die Schrift Ad Donatum leidet noch an Schwulst und Überschwang der Rhetorik. Er kennt die rhythmische Satzklausel, deren Wirkung er gern durch den Reim steigert. Später ist er sparsamer mit den | Worten und maßvoller. Sein Stil liegt auf der Linie der Entwicklung, die von Tertullian zu Lactanz und Augustin führt.

Cyprian ist eine bedeutende kirchliche Autorität gewesen. Von den Späteren, z. B. Commodianus, Lactantius, Firmicus, ist er fleißig benutzt worden. Die stark abweichenden Rezensionen der Briefe zeigen, daß sie in praktischem Gebrauche blieben und den wechselnden Bedürfnissen und Anschauungen angepaßt wurden. Unter den Schutz seines Namens sind viele Schriften gestellt und so vor dem Untergange bewahrt worden, darunter so interessante Stücke, wie die Predigt eines römischen Bischofs De aleatoribus und die Traktate De spectaculis und De bono pudicitiae. Diese beiden sind neuerdings N o v a t i a n u s zugeschrieben worden; Novatian hat man auch sonst, allzu freigebig, aus dem pseudo-cyprianischen Nachlasse ausgestattet, ihm auch die fälschlich den Namen des Origenes tragenden, von Batiffol entdeckten Homilien zugeschrieben. In den ihm sicher zugehörigen Briefen der cyprianischen Sammlung tritt uns der elegante Stilist, in der Schrift De trinitate der erste philosophisch gebildete und auch von alexandrinischer Theologie berührte Lateiner, dem man den Namen des Theologen beilegen möchte, entgegen.

Afrikaner ist auch A r n o b i u s, der erst christenfeindlicher Rhetor war und bei seiner Bekehrung zum Erweis seiner ernsten Wandlung die Schrift adversus nationes (7 B.) schrieb: ein buntes Gemisch apologetischer und philosophischer Gemeinplätze, viel Übernommenes und Angelesenes, alles stark rhetorisch aufgeputzt und polemisch zugespitzt gegen den mit religiösem Synkretismus und den Motiven der orientalischen Erlösungsreligionen durchsetzten Neuplatonismus seines Zeitgenossen Cornelius Labeo.

17. Lactantius. Erfreulicher ist sein Schüler L u c i u s C a e l i u s F i r m i a n u s L a c t a n t i u s. Er wurde von Diokletian als Lehrer der Rhetorik nach der neuen Hauptstadt Nikomedeia berufen, trat dort wohl zum Christentum über und gab seinen Beruf bei Ausbruch der Verfolgung auf (303). Er widmete nun, durch die Verfolgung und die sie begleitenden heidnischen Streitschriften veranlaßt, seine Muße der Apologetik, für die ihm nach seinem eigenen Bekenntnis (Inst. I 1, 8—10) seine rhetorische Bildung und besonders die Übungen in fingierten Rechtsstreitigkeiten zugute kamen. In den 7 B. Divinarum institutionum, von denen er selbst eine Epitome herausgab, breitet er meist altüberliefertes Material vor uns aus: Lasterkatalog der Götter, Euhemerismus, Bestreitung allegorischer Auslegung, heidnische Zeugnisse, unter denen neben den Philosophen Ovid und Vergil und die unter den Namen des Orpheus, Hermes, der Sibylle gehenden frommen Fälschungen auftreten; Dämonologie; Bestreitung der Philosophie durch die Widersprüche der Schulen und den boshaften Klatsch der Philosophenbiographien. Aber das alles | wird in durchsichtiger Klarheit dargelegt. Geht L. auch nicht in die Tiefe, so hat er doch, was er faßte, sich innerlich zu eigen gemacht und wirkungsvoll dargelegt. Und wo er von der christlichen Offenbarung als rechter Verbindung von Frömmig-

keit und Weisheit oder von christlicher Sittlichkeit und Gottesverehrung zeugt, da findet er auch oft eine warme und eindringende Sprache. Wie sehr seine rationale Auffassung des Christentums von der Philosophie, die er nur aus abgeleiteten Quellen (Cicero, Seneca, Lukrez) schöpft, beeinflußt ist, ist er sich selbst nicht bewußt. Seine Erstlingsschrift De opificio liest sich fast wie eine Verteidigung des stoischen Vorsehungsglaubens gegen epikureische Angriffe. In dem späteren Traktat De ira dei, in dem die Notwendigkeit des Zornes Gottes erwiesen wird, äußert sich mehr das natürliche Empfinden des der griechischen Spekulation abgewandten Römers. Im Widerspruch zu der manierierten Moderhetorik verfolgt Lactantius eine klassizistische Stilrichtung. Seinen Lehrer Arnobius nennt er nicht, von Tertullians Formlosigkeit fühlt er sich abgestoßen. Er scheint in einer Stilentwicklung zu stehen, die Ciceros Autorität zu wachsender Geltung bringt. Er lebt in Ciceros Schriften und hat an ihnen seine Form gebildet. Auch die Bibelsprache gießt er gern in die Kunstform um, wie sein Zeitgenosse Iuvencus (s. u.) die evangelische Erzählung in vergilische Hexameter umsetzt.

Vielfach ist bestritten worden, daß dem Lactantius die Schrift De mortibus persecutorum angehören könne. Das von leidenschaftlichem Hasse erfüllte Pamphlet führt nach Diokletians Tode (316) die These aus, daß Gottes Strafe alle Verfolger des Christentums getroffen habe. So erhalten wir eine lebendige, aber einseitige Darstellung der Zeitgeschichte von einem Augenzeugen der bithynischen Verfolgungen, der freilich manches Produkt des Klatsches oder der erregten Rachephantasie beigemischt ist. Der Abstand des Tones und der Sinnesweise von den Inst. ist auffallend, aber nicht unerklärlich. Die aktuelle Tendenz der Flugschrift erklärt ihn, wahrscheinlich auch die veränderte Lage des Lactantius, der von Constantin zur Erziehung seines Sohnes Crispus nach Gallien berufen war (wohl 317) und unter dem mächtigen Schutze sich sicher fühlte. Schon Eusebios hat die Schrift benutzt, zeigt aber besonneneres Urteil als der Augenzeuge.

Aus der 345—347 entstandenen Schrift De errore profanarum religionum des Senators Iulius Firmicus Maternus klingt uns wilder Siegesjubel und Racheschrei entgegen. Die Kaiser Constantius und Constans werden aufgefordert, das Heidentum mit Feuer und Schwert auszurotten. Um 336 hatte derselbe Mann noch als Heide, der aber schon vom Christentum berührt ist, das uns erhaltene, besonders reichhaltige Handbuch der Astrologie geschrieben.

18. Einfluß griechischer Theologie. Ambrosius. Die wichtigsten Antriebe empfängt die lateinische Literatur vom Osten. Man beginnt sich der spekulativen Theologie und der Wissenschaft der Griechen zu bemächtigen. Schon im 3. Jahrh. hatte die Exegese des Victorinus von Pettau sich vielfach an Origenes angeschlossen. Hilarius, der streitbare Verteidiger der Orthodoxie gegen den Arianismus, wird aus seiner Heimat Gallien verbannt und vertieft sich in Phrygien in die christliche Literatur des Morgenlandes; seine Schrift De trinitate und seine Kommentare | zeigen den starken Einfluß der griechischen Theologen, besonders des Origenes. Für seine kirchenpolitischen Streitschriften hat Athanasius das Vorbild geliefert. Übersetzer von platonischen, aristotelischen, neuplatonischen Schriften vermittelt der Rhetor C. Marius Victorinus den Römern und besonders Augustin den Neuplatonismus; dadurch hat er mehr Bedeutung gewonnen als durch die christliche, uns besser bekannte Schriftstellerei, der er sich nach seinem späteren Übertritt zum Christentum und Iulians Edikt gegen die Lehrtätigkeit der Christen (362) zuwandte. Den Neuplatonismus, der ihm wie anderen nach ihm die Brücke zum Christentum wurde, hat auch der Christ nicht verleugnet. Dem 4. Jahrh. gehört auch die unter Hegesippus'

Namen gehende Übersetzung des jüdischen Krieges des Iosephos an, die wahrscheinlich von Ambrosius herrührt. Die Hauptmittler griechischer Bildung und Theologie sind Ambrosius, Rufinus, Hieronymus.

Ambrosius war Sohn eines Praefectus praetorio Galliarum und selbst bereits konsularischer Statthalter von Ligurien und der Aemilia, als er 374 zum Bischof der Hauptstadt Mailand erwählt wurde. Er nahm die Wahl an, ließ sich taufen und übte nun in weltlicher und kirchlicher Politik einen Einfluß, der seinen Sitz fast gleichbedeutend neben Rom stellte und seine kirchliche Eigenart für Jahrhunderte fest begründete. Das Vertrauen von drei Kaisern, Gratian, Valentinian II., Theodosius hat er genossen, den beiden letzten eine Grabrede gewidmet, die Wiederaufrichtung des Altares der Victoria im Sitzungssaale des Senates gegen den Wunsch des Senates und der heidnischen Partei und gegen die Beredsamkeit des Symmachus verhindert (Ep. 17. 18. 57, 4). Kirchliche Interessen und sittliche Forderungen hat er den Herrschern gegenüber mit unbeugsamer Energie vertreten. 397 ist er gestorben.

Die Pflicht des Amtes, an das er schwerlich ganz unvorbereitet herantrat und das er mit vollem Ernste ergriff, trieb ihn zur Vertiefung seiner theologischen Bildung: die Mittel dazu fand er bei den Griechen. Zahlreich sind seine exegetischen Homilien, die in der Mailänder Basilika gehalten, uns meist durch stenographische Nachschrift überliefert sind. In der Regel legte er eine griechische Quelle zugrunde, Philon, Origenes, Eusebios, Basileios. Wörtlich übersetzte Stücke wechseln mit freien Ergüssen, zu denen ihn der Schrifttext oder die griechischen Theologen anregen; an wirksamen aktuellen Beziehungen auf seine Zeit und Umgebung fehlt es nicht. Die bedenkliche Vorliebe für allegorische Deutung teilt er mit seinen Vorbildern. Die Gewalt der Rede, die ihm nachgerühmt wird und die wesentlich auf der Persönlichkeit beruhte, können wir nicht mehr ganz nachempfinden; aber rhetorische Bildung und intime Bekanntschaft mit der lateinischen Literatur, an der er die eigene Formensprache gebildet hat, tritt überall hervor. Und wo Ambrosius sich in freigestalteter Rede bewegt, wie in den Leichenreden auf die Kaiser, in der Schrift über den Tod seines Bruders Satyrus oder in der Rede gegen den Arianer Auxentius De basilicis tradendis, wo er praktisch sittliche Fragen erörtert, vermag auch uns noch seine Beredsamkeit zu ergreifen. Eine umfangreiche Korrespondenz, dogmatische Streitschriften, moralisch-asketische Schriften und Hymnendichtung vervollständigen das Bild der vielseitigen seelsorgerischen, kirchenpolitischen, literarischen Tätigkeit. Als Verteidiger der Virginität ist Ambrosius wiederholt aufgetreten, und das damals im Abendlande sich ausbreitende Mönchtum hat er gefördert. Das Werk De officiis ministrorum ist eine christianisierende Überarbeitung von Cicero De officiis.

19. Rufinus und Hieronymus. Bei Aquileia geboren, in Rom mit Hieronymus befreundet, war Turranius Rufinus nach dem Orient geführt worden und ließ sich nach weiten Wanderungen als Einsiedler am Ölberge nieder. Der Friede seines der Askese und Schriftstellerei geweihten Lebens war für immer dahin, als Epiphanius den Streit gegen Origenes 392 in Jerusalem entfachte, den dann Bischof Theophilos von Alexandreia siegreich durchführte. Rufinus bewahrte Origenes die Treue, während Hieronymus ihn preisgab. Die darüber entbrannte Feindschaft entlud sich in einer Reihe von Invektiven. Mit malitiöser Bosheit deckte Rufinus alle Blößen seines Gegners auf. 397 kehrte Rufinus nach Rom zurück, lebte dann in seiner Heimatstadt Aquileia, starb 411. Das literarische Hauptverdienst des Rufinus beruhte in seiner Übertragung griechischer Werke. Pamphilos' B. I der Apologie

des Origenes, Origenes' Werk Περὶ ἀρχῶν (mit dogmatischen Verbesserungen und sehr willkürlichen Änderungen), Kommentare und Homilien, eine Version des Clemensromanes, die Historia Monachorum (s. 13), Schriften der Kappadoker hat er nicht ohne freie Umgestaltungen und Mißverständnisse übersetzt. Eusebios' Kirchengeschichte hat er übertragen und in B. X. XI bis 395 fortgeführt.

Hieronymus wurde etwa um 355 zu Stridon in Dalmatien geboren, studierte in Rom, auch beim Grammatiker Donatus, und befreundete sich mit Rufinus. Nach manchen Wanderungen wandte auch er, besonders durch das Mönchtum angezogen, sich 374 nach dem Orient. 375—379 lebte er in der syrischen Wüste Chalkis als asketischer Einsiedler, mit dem Studium des Hebräischen und mit literarischen Arbeiten beschäftigt. In den folgenden Jahren finden wir ihn in Konstantinopel im Verkehr mit Gregor von Nazianz und in Rom als Ratgeber des Papstes Damasus, und Rom war eigentlich das richtige Milieu für den Mann. Die frommen Konventikel, der Verkehr mit den vornehmen und frommen Damen, die Teilnahme an der Kirchenpolitik boten dem im Rufe besonderer Heiligkeit und Gelehrsamkeit Stehenden das rechte Feld für die Befriedigung seiner Eitelkeit. Als aber nach des Damasus Tod (384) seine Hoffnung auf das Pontifikat sich als nichtig erwies und seine Unbeliebtheit klar zutage trat, verließ er Rom und reiste wieder nach dem Osten; einige seiner Anhängerinnen stießen in Antiocheia zu ihm. Die Gesellschaft besuchte dann alle heiligen Stätten Palästinas und die Mönchskolonien Ägyptens. Dann ließ Hieronymus sich in Bethlehem nieder, wo bald ein Mönchs- und drei Nonnenklöster entstanden. Hier hat er bis zum Ende seines Lebens (420) gewirkt, unterrichtend, seinen Mönchen predigend, unermüdlich schriftstellernd, durch seine umfangreiche Korrespondenz sich in lebhaftem Kontakt mit der Welt haltend und auch bald wieder die Beziehungen mit Rom suchend, alle Bewegungen des Westens, be|sonders die von Helvidius, Iovinian, Vigilantius vertretene wohl begründete Reaktion gegen die Ausbreitung des Mönchtums und seiner Lebensauffassung mit Streitschriften begleitend. Seine Teilnahme an der schon erwähnten antiorigenistischen Bewegung offenbart alle unlauteren Triebe und unerfreulichen Seiten seines Wesens, Bosheit und Intrigensucht, Unwahrhaftigkeit und sophistische Rabulistik, Eitelkeit und Liebedienerei.

Die bedeutungsvollste Leistung des Hieronymus ist seine Bibelübersetzung. Erst hat er die alte Übersetzung (Itala) des N.T. nach griechischen Handschriften revidiert, freilich mitunter sehr flüchtig. Eine ähnliche Revision auch der Itala des A.T. brach er nach einiger Zeit ab, um eine völlig neue Übersetzung direkt aus dem hebräischen Original herzustellen. Obschon auch diese Arbeit kein Muster von Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt ist, bedeutet sie doch eine ungeheure Leistung. Hieronymus besaß zu solchen Arbeiten die sprachlichen Fähigkeiten auf griechischem und hebräischem Gebiet und die philologische Einsicht in die textkritischen Probleme und war dadurch den meisten Griechen und allen Lateinern seiner Zeit überlegen. Das wird besonders deutlich, wenn wir damit die völlige Verständnislosigkeit vergleichen, mit der z. B. Epiphanius im Osten, Augustin im Westen diesen Problemen gegenüberstehen; selbst der Origenianer Rufin versagt hier völlig. Nicht ohne Kampf hat sich die Arbeit des Hieronymus durchgesetzt; als Kuriosum sei erwähnt, daß in einem afrikanischen Neste bei Verlesung der Jonasgeschichte eine Revolte entstand, weil 4, 6 die altgewohnte 'cucurbita' durch 'hedera' ersetzt war (epist. 112, 21). Aber das Werk wurde allmählich kirchlich rezipiert, wohl kaum noch zu Zeiten des H., später allgemein. H. war im Okzident im wesentlichen gelungen, woran Origenes im Orient scheiterte. Der Grund war nicht der Wert seiner

Arbeit. Die anfangs hinter H. stehende Autorität des Damasus, H.s gute Beziehungen und geschickte Diplomatie, vor allem die Verschiedenheit der Verhältnisse der griechischen und der lateinischen Kirche erklären den Erfolg: Origenes hatte den ganzen Unverstand der Kirche und ihren Buchstabenglauben an die allgemein als inspiriert angenommene LXX wider sich; auf lateinischem Kirchengebiete gab es keinen einheitlichen autoritativen Text, und die neue Leistung schien geeignet, die schmerzlich vermißte Einheit herzustellen.

Zahlreiche Kommentare und Homilien des Origenes, auch Didymos' Schrift über den heiligen Geist hat H. übersetzt. In seinen eigenen exegetischen Werken schließt er sich meist den griechischen Vorläufern, besonders Origenes an, nicht ohne geflissentlich seine Abhängigkeit zu verbergen und den falschen Schein selbständiger Forschung zu erwecken. Aber auch jüdisch-exegetische Traditionen (Midrasch) läßt er sich fürs A.T. durch seine jüdischen Helfer vermitteln. Aber auch hier tritt die Flüchtigkeit der Arbeit oft peinlich zutage und wird von ihm gelegentlich selbst zugegeben. Ein entschiedenes Bedürfnis erfüllte Hieronymus, indem er den tabellarischen Teil der Chronik des Eusebius übersetzte (s. 6); er fügte Notizen über römische Geschichte und Literatur und den bis 378 reichenden Schluß hinzu. Ebenso hat er das geographische Lexikon des Eusebius übertragen.

In dessen Fußstapfen bewegte sich H. auch in der später von Gennadius fortgesetzten Schrift De viris illustribus, einem Katalog christlicher Schriftsteller. Die Form ist der gleichnamigen Schrift des Sueton nachgebildet. Für die griechische Literatur ist der ganze Stoff liederlich aus der Kirchengeschichte des Eusebios übernommen, einige Einträge sind aus der Chronik zugefügt. Für die lateinische Literatur war H. meist auf eigene Arbeit angewiesen, und dieser Teil ist recht dürftig ausgefallen. Er schließt mit einem Verzeichnis der eigenen Schriften bis zum J. 392, in dem der Katalog verfaßt ist.

Spekulativer und systematischer Theologe ist H nicht. Exegese und Streitschrift geben ihm Anlaß zu gelegentlichen dogmatischen Ausführungen, und er ist von Autoritäten, die er kompiliert, stark abhängig. Erst allmählich gewinnt er das richtige Gefühl für die kirchliche Theologie und hat Mühe, die meist unwissentlich begangenen Heterodoxien früheren Datums zu entschuldigen oder abzuleugnen. Im Eifer des Kampfes vergißt er allen Takt und alles Maß, hält alle Mittel für erlaubt. Die Künste und Kniffe der Argumentation, die er in der Streitschrift gegen Iovinian aufbietet, wo er z. B. die recht egoistischen und weltlichen Gründe des Theophrast gegen die Ehe sich aneignet, haben seine besten Freunde entsetzt, und die Schamlosigkeit, mit der er sich durch Unterscheidung dogmatischer und gymnastischer Darstellung rechtfertigt, indem er an die Streitschrift nicht wie an die Lehrschrift den Maßstab der Wahrhaftigkeit angelegt wissen will, zeigt den sophistischen Rhetor. Aber H. ist ein bedeutendes schriftstellerisches Talent. Das zeigen die Streitschriften, die Mönchsromane (Paulus, Malchus, Hilario), die Epitaphien und Trostschriften. Er weiß als eleganter Feuilletonist jeden Stoff interessant und sensationell zu gestalten; langweilig ist er nie, und man ermüdet bei seiner Lektüre nicht so leicht wie bei Ambrosius oder Augustin. Aber wir spüren bei ihm nicht die veredelnde Macht, die der neue Glaube in Ambrosius und Augustin entfaltet hat. Daß er mit den bösen Geistern ernsthaft gerungen, wer wollte es bezweifeln, der z. B. die Selbstbekenntnisse der neuen bethlehemitischen Homilien kennt, die manchen ergreifenden Einblick in die Anfechtungen und Kämpfe der Mönchsseele zeigen? Aber H. hat sich nie von den niederen Schlacken seiner an Widersprüchen reichen Natur befreit. Er steht nicht über dem Milieu, daß er uns oft so anschaulich schildert, und nur zu reichlich atmet

man in seinen Schriften eine schwüle, aus religiöser Mystik und lüsterner Sinnlichkeit gemischte Atmosphäre.

20. **Augustinus.** Zu Thagaste in Numidien 354 geboren, studierte Aurelius Augustinus in Madaura und Karthago, wirkte 374 als Lehrer der Rhetorik in Thagaste, dann in Karthago, seit 384 in Mailand, wo er die stärkste Wirkung von der gewaltigen Persönlichkeit des Ambrosius erfuhr. Die unter seinem Einfluß 386/7 erfolgte Bekehrung zum Christentum hat Augustin selbst in seinen Confessiones zwölf Jahre später als einen plötzlichen Bruch mit der Vergangenheit dargestellt. Wir können aber aus seinen frühen Schriften feststellen, daß eine über Jahre sich ausdehnende Entwickelung vorliegt, die ihn auch nach der Taufe erst allmählich ins Christentum hineinwachsen läßt. Die in ihm stets lebendigen christlichen Traditionen, in denen er groß geworden ist, die Einwirkung des ciceronischen Hortensius, der ihm die Richtung zum Idealismus gibt, die Teilnahme an den tiefsinnigen und die Phantasie mächtig anregenden manichäischen Spekulationen, die alles in Frage stellende und dialektisch zersetzende Skepsis, dann der Neuplatonismus, das sind die Phasen seiner älteren Entwicklung, die in seiner | späteren Weltanschauung fühlbar nachwirken und fortleben. Dieser Geist hat eine seltene Kraft gehabt, verschiedenartige Lebens- und Weltansichten aufzunehmen, innerlich zu verarbeiten und zu erleben. Und diese erstaunliche Assimilationskraft hat ihm und durch ihn hinfort der Kirche des Westens die Überlegenheit über die Griechen gegeben. Der seine Schriftstellerei zwischen Bekehrung und Priesterweihe (386—391) noch ganz beherrschende Neuplatonismus gibt ihm die Möglichkeit, höhere und niedere Standpunkte in seiner Weltansicht über- und unterzuordnen, gibt den Begriffen und der Sprache etwas Fluktuierendes und Oszillierendes. Dazu kommt nun noch eine wahre Virtuosität der Freundschaft, eine wunderbare Fähigkeit, aus der Berührung mit anderen Individualitäten geistige Nahrung zu ziehen und sein Innenleben zu bereichern. Das alles mag uns die Größe Augustins einigermaßen begreiflich machen. An den andern Lateinern gemessen, erscheint er völlig inkommensurabel. Und doch hat seine Bildung ihre Grenzen. Er hat weniger gelesen als Hieronymus, und bei mangelhafter Kenntnis der Sprache waren ihm die griechischen Quellen schwerer zugänglich. An den Gebrauch der griechischen Bibel hat er sich erst allmählich gewöhnt und in den Retractationes die Anknüpfung früherer erbaulicher Betrachtungen an einen unzuverlässigen und verwahrlosten lateinischen Bibeltext berichtigen müssen. Aber es ist ihm zugute gekommen, daß gerade beim Auseinanderstreben der beiden Reichshälften die Lateiner daran gearbeitet hatten, das geistige Kapital des Orients durch Übersetzungen dem Okzident zu übermitteln. Die energische Konzentration, mit der er die Gedanken durchdringt und verarbeitet, die ihm die von den Griechen abhängigen Lateiner, von Cicero und Varro an bis zu den Übersetzungen seiner Zeit, vermitteln, gibt ihm dennoch die starke geistige Überlegenheit über die planlose und zusammenhanglose Reproduktion griechischer Gedanken durch Hieronymus. Augustin ist selbsttätiger Denker, der einzige Lateiner, der den Namen Philosoph verdient.

388 nach Afrika heimgekehrt, ergab sich Augustin auf seinem Landgute bei Thagaste mit einigen Freunden einem beschaulich asketischen Leben, wurde dann 391 Presbyter, 395 Bischof in Hippo Regius. Nach vielseitigster praktischer und literarischer Tätigkeit starb er 430 während der Belagerung Hippos durch die Vandalen.

Die literarische Produktivität Augustins ist von unerschöpflichem Reichtum: in den Retractationes (427) hat er selbst eine chronologische Übersicht über seine Werke

gegeben, und sie sind uns fast ausnahmslos erhalten: dogmatisch polemische Schriften, sachliche und sprachliche Kommentare zu biblischen Büchern, zum Teil parallel laufend, wie es antike Tradition war, Probleme und Aporien, diktierte oder nachgeschriebene Predigten, die in den Klangmitteln und Reimklauseln der Rhetorik schwelgen, philosophische Dialoge, Schriften, die ethische Fragen oder kirchliche Ordnungen betreffen. In der Zeit seiner Bekehrung unternahm Augustin eine Bearbeitung der artes liberales (vgl. die derselben Zeit angehörende Enzyklopädie des Martianus Capella). Sie zeigt, wie die Kirche den antiken Betrieb der Wissenschaften fortsetzt. Vollendet hat Augustin nur einige Teile; 6 B. De musica und die Skizze der Dialektik und der Rhetorik sind erhalten. De doctrina christiana entwickelt er die Grundsätze der Hermeneutik und christlichen Beredsamkeit und zeigt, wie alle heidnische Wissenschaft und Rhetorik in den Dienst des Christentums zu stellen sei. Man sieht, wie die des Sieges und ihres Besitzes sichere Kirche die alten Bedenken gegen heidnische Bildung und Skrupel, wie sie gelegentlich noch Hieronymus quälten, überwunden hat. Daß weltliche Bildung und Christentum ein positives Verhältnis haben müssen, steht jetzt fest — zu Tertullians Zeit war es noch ein Problem —; nur um die genauere Bestimmung des Verhältnisses handelt es sich.

Den starken Persönlichkeitsdrang, die Fähigkeit, alle Eindrücke, die Schicksale seines Lebens und die ihn umgebende Welt, Natur und Geschichte, zu einem inneren Erlebnis zu gestalten, gibt den beiden Werken Augustins, die auf die Weltliteratur die stärkste Wirkung ausgeübt haben, ihr besonderes Gepräge und ihren eigenen Reiz. Die Confessiones und das Werk De civitate dei lehren uns wie kein anderes geistiges Erzeugnis dieser Zeit den Untergang der antiken Kultur begreifen und lassen uns zugleich den Hauch eines neuen Zeitalters spüren.

In der Form einer Gott ausgesprochenen Beichte geben uns die Confessiones die Selbstdarstellung der Persönlichkeit und ihre innere Entwickelung. Mancherlei Linien älterer Entwickelung laufen in dieser Autobiographie zusammen. Die stoische Philosophie und die populärphilosophische Propaganda überhaupt hatten seit der hellenistischen Zeit sich auf die sittliche Erziehung der Menschheit gerichtet, hatten Selbstprüfung und Selbstbesinnung als Mittel des sittlichen Fortschrittes verbreitet (Seneca, Epiktet, Marc Aurel) und damit eine Vertiefung und Steigerung des Innenlebens herbeigeführt. Die antike Art, in der der Künstler und Schriftsteller hinter seinem Werk zurücktrat, war längst verlassen. An Selbstdarstellungen der Persönlichkeit ist die römische und auch die spätere griechische Literatur reich; es fehlt auch nicht an solchen, die wesentlich religiös orientiert sind. Augustins neuplatonisch christliche Mystik, das Produkt einer langen hellenistischen und orientalischen Entwickelung, verstärkt das Interesse für das Innenleben und die Seelengeschichte durch die Erhebung der Seele in die göttliche Sphäre, durch die Steigerung der Ideale und die Verfeinerung der Maßstäbe. Gewisse Bedingungen und Voraussetzungen für Augustins Bekenntnisschrift sind also gegeben, aber die Originalität seiner Leistung wird dadurch nicht gemindert. In der Innerlichkeit seiner Natur und in der Tiefe seines vom antiken Intellektualismus befreiten Gefühlslebens ist sie begründet. Grübeln und Meditieren, Sinnen und Träumen, Beschäftigung mit den inneren Zuständen und Vorgängen des Seelenlebens, Andacht und Gebet sind das wahre Lebenselement Augustins. Auch die Soliloquia (386/7) und die Retractationes (427), in denen er am Ende des Lebens den Ablauf seiner inneren Entwickelung überblickt, sind aus dieser Richtung hervorgegangen. Die pathologische Seite dieser peinlichen und selbstquälerischen Methode der Selbstbeobachtung und Zergliederung darf

nicht übersehen werden; die Freiheit und Sicherheit der Persönlichkeit, Naivetät und natürliche Lebensfreude müssen darunter leiden. Dennoch hat diese Energie der Verinnerlichung des Lebens und der Einkehr in sich selbst nicht nur eine ganz neue Vertiefung der Psychologie, sondern auch neue Kunstformen erzeugt, die oft alle Reize dichterischer Sprache ausüben. Die Sprache der selbsterlebten Religion ist nicht frei von manchen Unarten manierierter Rhetorik, aber sie ist nie beredter gewesen. Das Latein hat durch Augustin die höchste Ausdrucksfähigkeit gewonnen und ist erst durch ihn für die Rolle tauglich geworden, die es im Mittelalter gespielt hat.

Augustins Werk De Civitate dei ist das letzte alle seine Vorläufer überragende Erzeugnis der Apologetik, die sich hier zu einer umfassenden Geschichtsphilosophie erweitert, in der sich der ganze Tiefsinn des Denkers und Dichters offenbart. Cicero und Varro, Seneca und Vergil haben stark eingewirkt. Aber alle übernommenen Gedanken und alle Gemeinplätze gewinnen eine neue Gestalt und eigenes Leben. Die Eroberung Roms durch Alarich (410) hatte die alten heidnischen Vorwürfe | gegen das Christentum wieder lebendig gemacht, und die Not und Bedrängnis der Gegenwart gibt dem alten Problem der Theodicee und des Übels eine vertiefte Bedeutung. Von allen Seiten sucht Augustin der Frage beizukommen. Die jüdische Vorstellung der gerechten Verteilung von Glück und Unglück, stoische und christliche Gedanken vom Leiden als Mittel sittlicher Bewährung, der ästhetisch-metaphysische Optimismus des Neuplatonikers, dem das Übel die notwendige Folie der Herrlichkeit und Schönheit des Kosmos ist, kommen zum Ausdruck. Augustin geht allen Fragen und Bedenken, die die schweren Prüfungen im christlichen Bewußtsein auftauchen lassen, in breiter kasuistischer Erörterung nach, und er faßt die ganze Weltgeschichte als den ewigen Kampf des Gottesreiches und des jetzt im römischen Staate verkörperten Weltreiches. Es ist merkwürdig, daß solche Betrachtung zu einer Zeit möglich war, wo der Staat christlich geworden ist. Die apologetische Tradition und die Nachwirkung des Kampfes zwischen Staat und Kirche, das Fortleben heidnischer Sitte und Denkweise allein erklären es nicht. Sicher haben manichäische Vorstellungen vom Gegensatz des guten und des bösen Prinzips unbewußt mitgewirkt. Wichtiger ist das Fortwirken des urchristlichen Gedankens der Kirche als eines himmlischen, überweltlichen Gebildes. Aber bemerkenswert ist doch vor allem die Tatsache, daß der Christ unfähig ist, ein positives Verhältnis zum Staate zu gewinnen. Nur in der Verbindung mit der Kirche hat er für ihn eine gewisse Bedeutung. Er ist und bleibt ihm unlösbar mit dem Heidentum verstrickt. Die allgemein menschlichen Leiden erregen sein tiefstes Mitgefühl und beschäftigen seinen Verstand; das nahende Verhängnis des Reiches läßt ihn ganz kalt. Patriotisches und römisches Empfinden kennt der Mann nicht, dem Ursprung und Geschichte Roms ein fortgesetzter Raub ist, dessen Phantasie sich an den Niederlagen und Nöten Roms in der Vergangenheit erfreut. Das Wohl des Staates gehört zu den zeitlichen Gütern, die der Christ gering achtet; er kennt nur ein wahres Vaterland im Jenseits. Die Geschichtsphilosophie läuft demgemäß in Eschatologie aus. Augustins Werk ist das beredteste Zeugnis der Auflösung des Gefühles für Staat und Vaterland, die den äußeren Symptomen des Verfalles parallel geht. Man muß sich auch vergegenwärtigen, daß die Kirche selbst ein Staat im Staate geworden war und sich eine Organisation geschaffen hatte, deren Festigkeit den Staat überdauerte. Augustin hat ihre große Zukunftsmission klar erkannt. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß damals nicht wenige bedeutende Männer eine aussichtsvolle Staatslaufbahn, gewiß nicht nur aus religiösen Gründen, drangaben, weil der Bischofsstuhl sie anzog.

Seine theologischen Streitschriften sind nicht aus literarischer Neigung, sondern aus innerer Nötigung erwachsen. Der Frühzeit seines Christenstandes entstammen die Auseinandersetzungen mit dem Manichäismus, der ein Stück seiner eigenen jüngsten Vergangenheit ausmachte. Als Leiter der Gemeinde von Hippo hat er den seit fast einem Jahrhundert eingeschlafenen Kampf gegen die Afrika in zwei Teile spaltende Donatistenkirche aufgenommen und in gelehrter Auseinandersetzung, schließlich auch mit Hilfe der weltlichen Macht die kirchliche Einheit wiederzugewinnen versucht. Auf der Höhe seiner Wirksamkeit ist der pelagianische Streit entbrannt, in dem Augustin, eigene frühere Anschauungen korrigierend, in seiner Sünden- und Gnadenlehre Tiefen religiösen Denkens und Fühlens erschließt, die bis in die Gegenwart hinein dem abendländischen Christentum Kräfte spenden, die aber freilich manches Jahrhundert lang mehr scheu verehrt als verständnisvoll erfaßt wurden. Predigten und Briefe begleiten mit ihrem wechselvollen Inhalt sein ganzes Leben im Amte und zeigen sein Ringen mit Gedanken und mit Menschen: sie fügen eine Fülle von Einzelzügen zu dem Bilde dieser gewaltigsten Persönlichkeit der alten Kirche.

21. Ausläufer. Auf Anregung Augustins hat Orosius die 7 B. Historiarum adversum paganos von Erschaffung der Welt bis auf die Gegenwart (417) geschrieben, um zu zeigen, daß schon vor dem Auftreten des Christentums Krieg, Krankheit, Hungersnot, außergewöhnliche Naturereignisse die Menschheit heimgesucht hätten. Dieser apologetische Gesichtspunkt hat zwar die Auswahl des den üblichen Handbüchern (auch Hieronymus' Chronik) entlehnten Stoffes bestimmt, aber nicht das allgemeine geschichtliche Interesse erstickt.

Sehr viel erfreulicher ist das verwandte Werk des Sulpicius Severus, seine bis 400 führenden Chronica. Auch er benutzt u. a. Hieronymus' Chronik. Gesundes politisches Urteil, öfter in die Darstellung der israelitischen Geschichte durch aktuelle Beziehungen versteckt, offener Blick und lebhafte Teilnahme für die Nöte der Gegenwart beleben die Erzählung. Das stilistische Vermögen ist bedeutend. | Reminiszenzen an Sallust und Tacitus sind in die Darstellung verwoben, ohne die Einheit des Stiles zu stören. Die biblische Geschichte ist in das klassische Latein der Historie, die mosaischen Gesetze in römische Rechtssprache übertragen (aus dem 4. Jahrh. stammt die Collatio legum Mosaicarum et Romanarum). Der Autor rechnet mit gebildeten Lesern, die sich leicht vom Bibellatein abgestoßen fühlten. Gallien war damals das Land der Bildung und hoher Blüte der Rhetorik; auch die griechische Kultur hatte hier vom Süden her beständig eingewirkt. Dennoch begann auch hier die mönchische Lebensweise sich einzubürgern. Cassianus hat damals für ihre Ausbreitung in Gallien gewirkt und sie in seinen Schriften verherrlicht. Die Gemeinde der Priscillianisten zeigt sich zugleich von der mönchischen Askese und der weltlichen Bildung Galliens angeregt. Auch Sulpicius Severus trat auf Zureden des heiligen Martinus, des eifrigen Verfolgers des Heidentums, zur mönchischen Lebensweise über. Die Biographie und die dialogische Schrift, in denen er die Mirakel des Martinus verherrlicht, haben mehr Beifall und Verbreitung gefunden als die Chronik. Sie sind die Grundlage des von Paulinus von Petricordia um 470 verfaßten Epos über Martin.

Die Chronik des Hieronymus setzte der Aquitanier Prosper bis 457 fort, wertvoll da, wo er Dinge aus seinem Gesichtskreis mitteilt. Er hat seinen Meister Augustin auch gegen die 'Semipelagianer' Galliens verteidigt: Zu denen gehört Vincentius von Lerinum, der Verfasser des vielgelesenen Commonitorium, in dem die klassische Definition des Begriffes 'Katholisch' gegeben wird: 'quod ubique, quod semper,

quod ab omnibus creditum est'. Auf derselben südgallischen Insel wirkte und schrieb asketische Traktate Eucherius, der später (434) Bischof von Lyon wurde.

So sehen wir um 400 eine lebhafte schriftstellerische Tätigkeit von der erstarkenden christlichen Kultur des südlichen Gallien Zeugnis ablegen. Aber schnell brach auch über diese Provinz die Katastrophe herein, und die Stürme der Völkerwanderung machten aus ihrer blühenden Kultur ein Trümmerfeld. Die Briefe des Sidonius Apollinaris mit ihrem gezierten, mosaikartig aus Reminiszenzen zusammengeflickten Stil und seine Gedichte zeigen schon in Sprache und Metrik den geistigen Niedergang. Unter den Schrecken der Überflutung durch die Barbaren nimmt Salvianus (um 440) De gubernatione dei das augustinische Thema wieder auf und muß gegenüber der Verderbnis seiner Umgebung die sittliche Überlegenheit der unverbrauchten barbarischen Volkskraft anerkennen.

Unter der Ostgotenherrschaft in Italien (493—555) wirken Boethius und Cassiodorius als Vertreter eines bildungsfreundlichen Christentums; sie sammeln und bewahren, was noch vom geistigen Erbe und der Literatur des Altertums zu retten war. Boethius sucht im Kerker angesichts des Todes († 524) seinen Trost in dem Idealismus des aristotelischen Protreptikos und der stoischen Ethik (Consolatio), seine theologischen Traktate hatte er offenbar nicht mit dem Herzen geschrieben. Durch Cassiodor, der seinen Mönchen in den Institutiones divinarum et humanarum litterarum ein enzyklopädisches und bibliographisches Handbuch schrieb, geht die Pflege der Wissenschaft und der antiken Literatur an die Klöster über.

22. Poesie. | Später noch als auf griechischem Gebiet ist für uns im Bereich der lateinischen Kirche die Poesie faßbar. Zunächst begegnet sie uns als gelehrte und den klassischen Vorbildern nachgebildete Dichtung. So das doch wohl Laktanz angehörende hexametrische Gedicht über den Vogel Phoenix, der zugleich Sinnbild der Auferstehung und der Virginität ist. So auch die Vergil nachahmende Evangeliendichtung des spanischen Presbyters Juvencus (um 330), dem im 5. Jahrh. das Heptateuch-Epos des Galliers Cyprian und das die ganze Heilsgeschichte umspannende poetisch wertvolle Carmen paschale des Sedulius (um 440) folgen.

Neben diese 'Kunstpoesie' tritt in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh. eine Hymnendichtung, welche in volkstümlicheren Maßen (jambischen Dimetern und trochäischen Oktonaren) dem religiösen Gefühl lyrischen, ja gebetförmigen Ausdruck verlieh. Noch herrschen die Regeln der Quantitätsmetrik, aber allmählich mehren sich die Verstöße gegen die Silbenmessung und vor allem die Hiate. Von Hilarius, der während seiner Verbannung im Orient (356—360) die neue Hymnenpoesie kennen gelernt hatte, haben wir noch drei Bruchstücke, davon eins in Octonaren ('Adae carnis gloriosa et caduci corporis | In caelesti rursum Adam concinamus proelia'). Der eigentliche Schöpfer des Kirchengesanges ist aber Ambrosius geworden, der im Kampf gegen arianische Umtriebe in Mailand dem Volk Hymnen als Waffen gab. Wir haben durch die Überlieferung des Breviergebets zahlreiche Hymnen unter seinem Namen erhalten, von denen mehrere durch älteste Zeugen als echt bestätigt werden. Es sind poetische Gebete zu den kanonischen Stunden (z. B. 'Deus creator omnium | polique rector, vestiens | diem decoro lumine, | noctem soporis gratia'), die, schlicht im Ausdruck und wirkungsvoll im Rhythmus, schnell im Volk heimisch geworden sind und eine unübersehbare Fülle verwandter Gedichte erzeugt haben.

Die Bahnen der gelehrten Kunstpoesie verläßt Commodianus, nach Form und Inhalt: über seine Zeit ist noch immer keine volle Klarheit erzielt: man schwankt zwischen c. 250 und c. 460. Er bedient sich eines silbenzählenden Hexameters mit ständiger Penthemimeres-Zäsur, der am Ende in die nach dem Wortakzent ge-

baute Form ⏑́ ⏑⏑ ⏑́ ⏑ ausgeht, im übrigen sowohl Quantität wie Wortakzent unberücksichtigt läßt: z. B.

'Ego similiter | erravi témpore múlto
Fana prosequendo | parentibus ínsciis ípsis;
Abstuli me tandem | inde legéndo de lége.'

Auch das Akrostichon (Instr.), die paarweise Bindung der Verse (Carm. Apol.), Reim und Binnenreim werden von ihm als Kunstmittel verwendet. Seine Instructiones sind kleine Gedichte, von ihm selbst zu einem Korpus vereinigt, in denen allerlei apologetische und praktisch-theologische Themata behandelt werden. Das große Carmen apologeticum beginnt apologetisch-theologisch und klingt in eine breitgemalte Eschatologie aus.

Der silbenzählenden, akzentuierenden Rhythmik gehört auch das einzige uns erhaltene Gedicht Augustins an, der 'Psalm gegen die Donatisten', dessen Verse sämtlich auf —e ausgehen und in akrostichisch geordnete, durch einen Kehrvers getrennte Strophen gegliedert sind: das metrische Vorbild war der akatalektische trochäische Oktonar:

'Custos noster, deus magne, | tu nos potes liberare
a pseudoprophetis istis, | qui nos quaerunt devorare.'

Der vielseitigste und formgewandteste der christlichen Dichter ist der Spanier Aurelius Prudentius Clemens (geb. 348). Am Ende einer erfolgreichen staatsmännischen Laufbahn wendet er sich von der Eitelkeit der Welt ab und widmet die Zeit stiller Muße dem Preise Gottes. Sein Kathemerinon enthält Hymnen in verschiedenen Maßen, für die Tageszeiten und für christliche Festtage. Natursymbolik, die sich längst neben der allegorischen Schriftauslegung ausgebildet hatte, und biblische Geschichten treten neben die lyrischen Gefühlsergüsse. Das epische Lehrgedicht Apotheosis vertritt die orthodoxe Christologie gegenüber den Irrlehren. Der Dichter weiß den spröden Stoff durch biblische, zum Teil allegorisch gedeutete Einlagen, auch durch einen Beweis der Macht des Christentums, den er selbst unter Iulian gesehen hat, zu beleben. Die didaktische Dichtung Contra Symmachum wendet sich, christlichen Glauben und römischen Patriotismus verbindend, mit apologetischen Gemeinplätzen und Widerlegung der Argumente des Symmachus gegen den 400 erneuerten Versuch der Senatspartei, die Wideraufrichtung der Victoria zu erlangen. Die einflußreichste und verbreitetste der Dichtungen des Prudentius ist die Psychomachia, ein allegorisches Lehrgedicht, das mit kühner Phantasie den Kampf der personifizierten Tugenden und Laster darstellt. Es hat bald nach seiner Veröffentlichung eine in guten antiken Traditionen sich bewegende Illustration erfahren. Schon der Papst Damasus hatte die Märtyrer durch kurze Epigramme, mit denen er die Katakomben zierte, gefeiert. Nach diesem Vorgange ehrt Prudentius das Gedächtnis der römischen und spanischen Märtyrer in der Gedichtsammlung Peristephanon, wobei seine Phantasie besonders in der Ausmalung der Greuelszenen schwelgt. Durch den christlichen, mit Wärme des Gefühles und Überzeugung vorgetragenen Inhalt hat Prudentius den alten Formen neues Leben mitgeteilt und eine christliche Kunstpoesie geschaffen, die an künstlerischem Wert den gleichzeitigen heidnischen Produktionen weit überlegen ist.

Diesen Abstand christlicher Poesie von der heidnischen kann man sich am Verhältnis des Ausonius zu Paulinus klarmachen. Die virtuose Technik hat Paulinus, der 353 in Bordeaux geboren ist, von seinem Landsmann Ausonius gelernt, zu dem er mit schwärmerischer Verehrung aufschaute. Aber das schöne und innige Pietätsverhältnis sollte nicht ungetrübt bleiben. |

Während Paulinus, nachdem er noch vor seinem Lehrer das Konsulat bekleidet hatte, sich allmählich den Idealen mönchischer Lebensführung erschloß, und dadurch neue Kraft und Vertiefung seines Christentums gewann, blieb Ausonius allen Einwirkungen des Paulinus zum Trotz bei seinem Weltchristentum, das der Lebensanschauung eines Mannes wie Symmachus im Grunde viel näher verwandt war.

Aber nie hat Paulinus die Schule des Ausonius verleugnet; er pflegt die verschiedenen Versmaße und mischt sie gern in Ausonius' Weise; auch die Briefe sind zum Teil in konventionellem, öfter zu steifem oder zierlichem Stil gefaßt. Was ihm die Überlegenheit über Ausonius gibt, ist die Tiefe des christlichen Gefühlslebens. Wenn man beider Hochzeits- und Trostgedichte vergleicht, empfindet man den Abstand besonders deutlich. Die ganze Innigkeit seines religiösen Lebens bringt Paulinus im Kult und in der Verherrlichung des heiligen Felix zum Ausdruck. 394 hatte er sich mit seiner Frau Therasia, mit der er seit seiner Bekehrung in schwesterlichem Verhältnisse lebte, in Nola niedergelassen und lebte dort bis 431, seit 409 als Bischof in ländlichem Frieden, eifrig dem Wohltun und andern frommen Übungen hingegeben, einer der edelsten und in seiner schlichten Frömmigkeit wahrhaftigsten Kirchenschriftsteller.

Mit vollem Bewußtsein vollzieht Paulinus den Bruch mit der Vergangenheit. Es ist erfreulich, daß er vom mythologischen Apparat und vom Olymp sich abwendet (c. 10); denn zu der Welt dieser Vorstellungen hat damals doch auch der Heide kein wahres und innerliches Verhältnis mehr. Was in den traditionellen Formen zu leisten war, hat das Formgeschick und die Gestaltungskraft des Claudius Claudianus erreicht. Bei Sidonius Apollinaris (etwa 430—480), der doch 469/470 Bischof der Arverner wurde, fällt das äußerliche Verhältnis zum Christentum besonders auf. Die alten Traditionen der Rhetorenschule bestimmten Bildungsniveau, Anschauungskreis, Formensprache; und diese Traditionen waren doch im Grunde heidnisch. |

23. Das innerkirchliche Schrifttum. Die älteren Kirchenordnungen des Abendlandes sind Übersetzungen aus dem Griechischen: wir haben umfangreiche Bruchstücke eines die Didascalia, apost. Kirchenordnung und Hippolyts Kirchenordnung vereinigenden Korpus in einer Veroneser Handschrift. Dazu treten Synodalbeschlüsse vornehmlich aus Afrika (seit 256), seit dem 4. Jahrh. auch Übersetzungen griechischer Kanones: die grundlegenden Sammlungen sind der sog. Codex canonum ecclesiae Africanae und die in Rom um 500 entstandene Collectio des Dionysius Exiguus, der zuerst römische Papstbriefe den Konzilsbeschlüssen als weitere Rechtsquelle beigab. Die spätere Zeit hat eine Fülle neuer Sammlungen erzeugt. Fragen des innerkirchlichen Lebens sind von vielen Kirchenschriftstellern behandelt worden: die Traktate Tertullians haben da vorbildlich gewirkt. Das asketische Schrifttum im engeren Sinne ist zumeist aus dem Griechischen abgeleitet, wie denn auch die Historia Monachorum sofort in Rufin einen Interpreten gefunden hat. Bedeutsam sind des Johannes Cassianus (c. 420 in Massilia) Schriften de institutis coenobiorum und die Collationes für innere und äußere Entwicklung des Mönchtums geworden, einen wirklichen Mönchsorden schuf erst die regula S. Benedicti (v. Monte Cassino gegr. 529). Während die Märtyrerakten früh selbständig erwuchsen und in der Passio SS. Scillitanorum (180) und Passio S. Perpetuae (202) Prachtstücke boten, die im Orient nicht ihresgleichen haben, ist die Asketenvita in voller Abhängigkeit von den Griechen ausgebildet worden. Des Euagrius Übersetzung der vita S. Antonii gab das Vorbild, die Mönchsromane des Hieronymus, die vita S. Martini des Sulpicius Severus (c. 395) und die Biographien des Ambrosius durch Pau-

linus (c. 410), des Augustin durch Possidius (432) zeigen die eigene Weiterentwickelung durch die Lateiner. Liturgien des Abendlandes sind uns aus Rom, Gallien und Spanien erhalten. Römischen Ritus bieten die Sacramentarien (Meßbücher), das sog. Leonianum, Gelasianum und Gregorianum, die Gesänge das Gregors Namen tragende Antiphonarium. Für die frei sich ausbildende Liturgie Galliens geben mehrere alte Sakramentarien reiches Material, für Spanien zeugt die noch über das späte Mittelalter hinaus im Gebrauch befindliche 'mozarabische' Liturgie. Dem klösterlichen Gottesdienst zu den kanonischen Stunden dienen in erster Linie zahlreiche Sammlungen von Hymnen und von Predigten, aus denen im Laufe des Mittelalters das amtliche 'Brevier' der katholischen Kirche erwachsen ist.

Ausgaben und Abhandlungen. Für die urchristliche Literatur grundlegend die Darstellung von PWendland in der 2. Aufl. seiner Hellenistisch-römischen Kultur, 1912. Gesamtdarstellungen der christl. Lit. bei Bardenhewer, Patrologie, [3]1910 und ausführlicher in seiner Gesch. d. altkirchl. Lit., [2]1913ff. (bisher 3 Bde.); die Zeit bis Euseb umfaßt AHarnack, Gesch. d. altchristl. Lit., 1893ff. (4 Bde., Quellenwerk). Vorzüglich Stählin in der Neubearbeitung von WChrist, Gesch. d. griech. Lit., II [6]1913; die Lateiner ähnlich bei MSchanz, Gesch. d. röm Lit., III [3]1905, fortgesetzt von GKrüger, IV 2, 1921. — 'Die griechischen christlichen Schriftsteller der ersten drei Jahrhunderte' (GchrS) gibt seit 1897 die Berliner, ein 'Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum' (CSEL) seit 1866 die Wiener Akademie heraus. Was nicht an Kirchenschriftstellern darin erschienen ist, zitieren wir gewöhnlich nach den für ihre Zeit oft vortrefflichen Ausgaben der Mauriner (Benedictiner der Congregation S. Mauri), die im 17. und 18. Jahrh. erschienen. Mit Vorsicht sind zu benutzen die meist verbreiteten Nachdrucke der Patrologia graeca und latina des Abbé Migne.

§ 1. Kritische Ausgabe des N.T. von Tischendorf, ed. octava, 1869 (2 Bd.); HvSoden, Text 1913, nur für Sachkenner. Handausgaben von Nestle [11]1920, Vogels (flüchtig gearbeitet) [2]1922. Brauchbar ENestle, Einführung in d. griech. N.T., [4]1923, 4. Aufl. völlig neu bearbeitet durch EvDobschütz. Für die Methode grundlegend Lachmanns Vorrede zu seiner Ausgabe 1842. Grundlinien der Probleme bei Lietzmann, Einf. i. d. Textgesch. d. Paulusbriefe in Römerbrief, [2]1919. Große Kommentarwerke von verschiedenen Mitarbeitern zum ganzen N.T. von HAWMeyer (jetzt 7—9 Aufl. in Neubearbeitung) und von ThZahn (1903ff.). Knapp das Handbuch z. N.T., hrsg. von HLietzmann (1905ff.). Zusammenfassende Darstellung der Literarkritik bei AJülicher, Einleitung i. d. N.T. [5, 6](1906). Ausgabe der Patres Apostolici von vGebhardt, Harnack, Zahn 1875—1877 und FXFunk 1901 (von beiden auch ed. minor). Ein Wortregister gibt EJGoodspeed, Index patristicus 1907. Zur Petrusapokalypse s. Duensing, ZNTW 1913, 65.

§ 2. Anregend MDibelius, Die Formgeschichte des Evangeliums, 1919. PWernle, Die synopt. Frage, 1899. JWellhausen, Einleitung i. d. 3 ersten Evg., [2]1911. EMeyer, Ursprung u. Anfänge d. Christentums I. II, 1921. Foakes Jackson u. Kirsopp Lake, The Beginnings of Christianity 1920ff. Den Text der 3 Synoptiker in Parallelkolumnen mit Apparat gibt AHuck, Synopse der 3 ersten Evg., [6]1922.

§ 3. Fragmente ältester apokr. Evangelien bei EPreuschen, Antilegomena, [2]1905 und EKlostermann, Apokrypha I—III (kl. Texte 3. 8. 11). Umfangreichere Texte bei CTischendorf, Evangelia apocrypha, [2]1876 und RALipsius et MBonnet, Acte apostolorum apocrypha 1891—1903. RALipsius, Die apokryphen Apostelgeschichten u. Apostellegenden, 1883—84. Übersetzungen aus dem Koptischen gibt CarlSchmidt, Koptisch-gnostische Schriften I, 1905 (GchrS). Fragmente gnostischer Schriften bei AHilgenfeld, Ketzergeschichte d. Urchristentums, 1884. AHarnack, Ptolemaeus Brief a. d. Flora. [2] (kl. Texte 9). Der Bardesanische Dialog deutsch bei AMerx, Bardesanes, 1863. Oden Salomos deutsch von Ungnad u. Staerk, 1910 (kl. Texte 64). Die Epistula apost. edierte CSchmidt, Gespräche Jesu (Texte u. Unters., Bd. 43), 1919.

§ 4. Ein Corpus apologetarum edierte JCThOtto, 1847—72, noch heute unentbehrlich. Handausgabe des wichtigsten von EJGoodspeed, D. ältesten Apologeten, 1914 (wozu auch ein vollständiger (Wort-)Index apologeticus desselben Verf., 1912). Glänzend die Ausgaben des Tatian und des Athenagoras von ESchwartz (in Texte u. Unters., 4, 1. 2) 1888—91. Die Apologien Justins von GKrüger, [4]1915. Wichtig JGeffcken, Zwei griech. Apologeten, 1907. ENorden, Agnostos Theos 1913.

§ 5. Musterhafte Ausgabe des Clemens Alex. von OStählin, 1905—09 (GchrS). Origenes ist zum Teil bereits in GchrS neu erschienen, sonst in der Ausgabe von Lommatzsch, 1831–48 (25 Bde.) zu benutzen. Die Hexapla ed. FField, Oxford, 1867—75 (2 Bde.). Für Clemens (und Philo) lehrreich WBousset, Jüdisch-christl. Schulbetrieb in Alexandria und Rom, 1915. Methodios ist hrsg. von NBonwetsch, 1919 (GchrS), der auch eine Theologie d. Meth. geschrieben hat: Abh. G. G. VII, 1, 1903.

§ 6. Die Chronik des Eusebius wird noch meist benutzt in der Ausgabe von ASchoene, 1866–75; eine Neuausgabe des lateinischen Textes besorgte RHelm, 1914, des armenischen Textes in deutscher Übersetzung JKarst, 1911, beides in GchrS. Die Kirchengeschichte edierte ebenda*ESchwartz, 1903—09 mit einer Einleitung in die Geschichte des Textes, die zu den klassischen Werken der Philologie gehört. Kleine Ausgabe des Schwartz'schen Textes 1908 mit ausgewähltem Apparat. Dazu vgl. ESchwartz, Art. Eus. in RE VI, 1370. Die Fortsetzer sind einstweilen noch in den Ausgaben von Hussey, Socrates, 1853 und Sozomenos, 1860 zu benutzen; Theodorets Kirchengeschichte ist 1911 von LParmentier in GchrS ediert. Auch die meisten Schriften des Euseb sind in den GchrS bereits erschienen: nur die Praeparatio evangelica steht noch aus, doch liegt für sie die Ausgabe von EHGifford, 1903 vor.

§ 7. Für Eirenaios sind wir noch immer auf die veraltete Ausgabe von WHarvey, 1857 angewiesen, von Hippolytos' Refutatio liegt eine Musterausgabe PWendlands, 1915, vor (GchrS). Exegetische Schriften Hippolyts bringen HAchelis u. NBonwetsch, 1897 (GchrS), für das übrige noch immer unentbehrlich die Ausgabe von PdeLagarde, 1858. Die Chronik entdeckte im griech. Original ABauer, 1905 (Texte u. Unters. NF. 14, 1); vgl. HLietzmann, RE 8, 1873. Eine glänzende, den Text wesentlich bessernde und vielfach erläuternde Ausgabe des Epiphanios durch KHoll ist seit 1915 am Erscheinen: wo sie fehlt, ist Dindorfs Ausgabe (1859—1862) zu benutzen.

§ 8. Die Werke des Athanasios edierte BdeMontfaucon, Paris 1698 grundlegend: vermehrter Nachdruck bei Migne gr. 25–28. Für die Werke Didymos' des Blinden ist Migne gr. 39 zu benutzen. Eine Sonderausgabe der historisch wertvollen sog. historia acephala lieferte HFromen 1914 (Diss. phil. Münster), der syrischen Festbriefe nebst 'Vorbericht' deutsch FLarsow, 1852, der epistula ad Epictetum GLudwig, 1911 (Diss. phil. Jena).

§ 9. Die Philocalia aus den Werken des Origenes gab JARobinson, (Cambrigde) 1893 heraus. Die maßgebende Ausgabe des Basileios ist von den Benediktinern (Garnier und Maran), Paris 1721—30 besorgt (= Migne gr. 29–32): de spiritu sancto wurde 1892 von CFHJohnston neu ediert. Für Gregorios von Nyssa ist bei Migne gr. 44–46 die einzige Sammelausgabe zu finden. Eine den Grundsätzen moderner Philologie entsprechende Neuausgabe seiner bedeutendsten Schriften plant die Wilamowitz-Stiftung: erschienen ist 1921 Contra Eunomium ed. WJaeger. Gregorios von Nazianz ist in der Benediktinerausgabe (Clémencet und Caillau), Paris 1778–1840 zu benutzen (= Migne gr. 35–38ff.). Eine kritische Ausgabe plant die Krakauer Akademie.

§ 10. Die Schriften der älteren Antiochener sind besonders unzulänglich ediert: zumeist sind es Fragmente aus exegetischen Florilegien zu einzelnen Bibelbüchern (sog. 'Catenen': über sie vgl. HLietzmann, Catenen 1897), die mehr oder minder willkürlich den Handschriften entnommen sind. Für Diodor siehe Migne gr. 33; Theodoros von Mopsuhestia ebd. 66, sein Kommentar zu den kleineren Paulusbriefen in lat. Übers. ed. HBSwete, Cambridge 1880—82. Im Syrischen ist viel von ihm erhalten. Johannes Chrysostomos wird nach der Ausgabe BdeMontfaucons, Paris 1718—38 zitiert (= Migne gr. 47–64). Neues Material bringen die Sonderausgaben FFields für die Matthaeushomilien, Cambridge 1839 und Paulushomilien, Oxford 1845–62. Auch die Opera selecta ed. FDuebner, Paris 1861 und de sacerdotio ed. IANairn, Cambridge 1906 beruhen auf eigener Grundlage. Viel Wertvolles in den Χρυσοστομικά, Rom 1908 (Festschrift). HLietzmann in RE 9, 1811.

§ 11. Synesios' Werke sind ediert von DPetavius, Paris 1612 u. ö. und JGKrabinger, Bd. I 1850 (unvollendet), aus beiden schöpft Migne gr. 66. Die Briefe neu in RHerchers Epistolographi, Paris 1873. Wichtig OSeeck im Philologus 52 (1893), 442. Über die Hymnen vWilamowitz in Sitzungsber. Ak. Berl. 1907, 202. Eine Biographie lieferte GGrützmacher 1913. Dionysios Areopagita ist ediert von BCorderius, Antwerpen 1634 u. ö. (= Migne gr. 3–4).

§ 12. Grundlegend sind die Arbeiten von WilhelmMeyer aus Speyer, die jetzt in seinen Gesammelten Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik, 1905 Bd II vereinigt sind, auch

für die griechische akzentuierende Dichtung. Eine Sammlung christlicher Poesie auf Grund eigener Textbearbeitung geben WChrist et MParanakis, Anthologia graeca carminum Christianorum 1871; der Papyruskatechismus neu bei HLietzmann, Griech. Papyri [2] (kl. Texte 14). Des Apolinarios Metaphrasis Psalmorum edierte ALudwich, 1912. Die griech. Übers. des Ephraim Syrus edierte EThwaites, Oxford 1709 ganz unzulänglich: die Ausgabe ist in der von Assemani, Rom 1732—46 nachgedruckt und vermehrt, nach ihr zitiert man meist. Eine neue Textbearbeitung auf breitester Grundlage plant SilvioMercati: erschienen ist Bd. I, Rom 1915. Über spätere Poesie PMaas, Frübyzantinische Kirchenpoesie (kl. Texte 52/53) und KKrumbacher, Studien zu Romanos (Sitzungsber. bayr. Akad. phil. u. hist. Cl. II 1, 1898).

§ 13. Die Didache oft ediert, auch in den Ausgaben der Apostolischen Väter, separat in kl. Texte 6; eine Ausgabe mit reichem Kommentar und grundlegenden Untersuchungen lieferte AHarnack, Die Lehre der 12 Apostel 1886 (Texte u. Unters. Bd. 2). Die übrigen Kirchenordnungen vereinigt bei FXFunk, Didascalia et Constitutiones Apostolorum, 1905 (2 Bde.). Die Synodalkanones bequem bei HThBruns, Canones Apostolorum et Conciliorum, 1839 (2 Bde.) und in knapper Auswahl bei PLauchert, Die Kanones der altkirchl. Konzilien, 1896 (Krügers Sammlung 12); wichtig auch PdeLagarde, Reliquiae iuris ecclesiastici antiquissimi graece, 1856. Über diese Literatur einschließlich der Konzilsakten vgl. den Art. 'Kirchenrechtliche Sammlungen' in RE 11, 488. Die griech. Liturgien bei FEBrightman, Liturgies Eastern and Western 1896. Die Katechesen des Kyrillos edierten GCReischl u. JRupp, Cyrilli opera, 1848–1860. Die Apophthegmata Patrum bei JBCotelier, Ecclesiae graecae monumenta I, Paris 1677: eine Neubearbeitung aus WBoussets Nachlaß wird erscheinen. Makarios ist ediert von HJFloss bei Migne gr. 34, neues durch GLMarriot, Macarii Anecdota, 1918 (Harvard Theol. Studies 5). Euagrios Pontikos von WFrankenberg 1912 (Abh. Gött. Ges. Bd. 13, 2). Die Historia Monachorum bei EPreuschen, Palladius und Rufinus, 1897; die Historia Lausiaca des Palladius ed. CButler, Cambridge 1904 (Texts and Studies VI); dazu RReitzenstein, Historia Monachorum und Historia Lausiaca, 1916. Ein vollständiges Verzeichnis der gedruckten griechischen Heiligenleben gibt die Bibliotheca Hagiographica Graeca, [2]1909 der 'Bollandisten', d. h. Fortsetzer des Lebenswerkes des Jesuiten Bollandus, der die Acta Sanctorum, Antwerpen 1643 (–1911, 64 Bde.) begründet hat. In den Analecta Bollandiana (seit 1882) werden viele neue Texte ediert. Zur Einführung gut die Ausgaben von HUsener (hl. Pelagia 1879, hl. Theodesios 1890 — hier S. XIIff. über Kyrillos v. Skythopolis –, hl. Tychon 1907) und die unter seiner Leitung erschienenen Bonner Ausgaben von Callinici vita S. Hypatii und Marci Diaconi vita Porphyrii Gazensis, 1895. Ferner HGelzer, Leontios v. Neapolis Leben des hl. Johannes des Barmherzigen, 1893 (Krügers Sammlung 5). Gute Handausgabe der ältesten Märtyrerakten von OvGebhardt, 1902 und von RKnopf, [2]1913 (Krügers Sammlung II 2).

§ 14. Für die altlateinische Bibelübersetzung ist noch immer unentbehrlich das Sammelwerk von PSabatier, Bibliorum sacr. lat. vers. antiquae, Reims 1743 (3 Bde.). Über neuere Editionen und Forschungen berichtet vortrefflich PCorssen in Bursian, 101, 1899. Über Einzelprobleme zuletzt AJülicher, ZNTW 15, 163 und EDiehl, ebd. 20, 97. Die altlat. Übersetz. anderer Schriften in den zu § 1 u. 13 genannten Ausgaben.

§ 15. Tertullian ist zum Teil ediert im CSEL von AReifferscheid und EKroymann, 1890–1906, sonst nach FOehler, 1851—54 zu benutzen. Besonders reizvoll ist die Überlieferungsgeschichte des Apologeticum (Sonderausgabe von GRauschen, Florileg. patrist. 6, [2]1912), vgl. ELöfstedt in Lunds Univ. årsskrift. N.F. Afd. I 11, Nr. 6. Eine gute Charakteristik gibt KHoll, T. als Schriftsteller, Preuß. Jahrb. 88 (1897), 262. Der Dialog des Minucius Felix ist neuerdings mehrfach ediert, von HBoenig 1903 mit Index verborum, JPWaltzing, Brügge 1909 mit reichem Kommentar, Lpz. 1912, und ASchoene 1913, GRauschen 1913 (Flor. patr. 8).

§ 16. Cyprians Werke edierte WHartel im CSEL 1868–71 (3 Bde., die unechten Schriften in Bd. III), die Überlieferung der Briefe behandelt HvSoden in Texte u. Unters. 25, 3 (1904). Novatian ed. Jackson, London 1728 (= Migne lat. 8): de cibis Judaicis im Arch. l. Lex. 11, 221, de trinitate ed. AWYFausset, Cambrigde 1909, anderes in Bd. III von Hartels Cyprian. Arnobius ist von AReifferscheid im CSEL 1875 herausgegeben.

§ 17. Lactantius edierten SBrandt und GLaubmann im CSEL, 1890–1897, die Schrift des Firmicus Maternus zuletzt KZiegler 1907: dazu vgl. AMüller, Zur Überlieferung der Apologie des F. M. (Diss. phil. Tübingen 1908), zu seiner Charakteristik FBoll RE 6, 2365.

§ 18. Victorinus Apokolypsenkommentar von JHaussleiter im CSEL 1916. Hilarius erscheint auch im CSEL: bisher die tractatus super psalmos ed. Zingerle, 1891, und als pars IV die sog. historischen Schriften ed. AFeder 1916. Sonst ist die Ausgabe von SMaffei, Verona 1730 (2 Bde. = Migne lat. 9–10) zu benutzen. Vgl. HLietzmann, in RE 8, 1601. Über Marius Victorinus handelt HUsener, Anecdoton Holderi 59 ff. Seine theologischen Schriften gesammelt bei Migne lat. 8, sein Kommentar zu Cicero de inv. bei Halm, rhet. lat. min. 135 und in Orellis Cicero Bd. 5, 1; seine unter dem Namen des Boethius gehende Schrift de definitione in Stangl's Tulliana 1888.

Die grundlegende Ausgabe des Ambrosius ist die der Benediktiner JduFrische und NleNourry, Paris 1686–1690 (= Migne lat. 14–17); einiges Neue fügte hinzu PABallerini, Mailand 1875–83. Eine neue Ausgabe im CSEL von CSchenkl und MPetschenig ist seit 1896 am Erscheinen.

§ 19. Rufinus ist von DVallarsi, Verona 1745 ediert (= Migne lat. 21), doch ohne seine Übersetzungen: diese findet man in den Ausgaben des betr. Originals; Gregors v. Nazianz Homilien lat. ed. AEngelbrecht 1910 (CSEL). Vgl. HLietzmann in RE 11 Bd. 1, 1193. Hieronymus' Werke edierte DVallarsi, Verona 1734—42 (= Migne lat. 22—30): im CSEL haben seit 1910 JHilberg und SReitter eine neue Ausgabe begonnen. Seine Bibelübersetzung (die sog. Vulgata) oft gedruckt: brauchbar Heyse et Tischendorf 1873; das N.T. wird kritisch ediert von Wordsworth und White 1889 ff.; davon ed. minor Oxford 1911 von White besorgt; gut auch die Handausgabe des N.T. von ENestle 1906 u. ö. Biographie von GGrützmacher 1901—08. Vgl. HLietzmann in RE 8, 1565.

§ 20. Eine Glanzleistung ist die Augustin-Ausgabe der Mauriner, Paris 1679—1700 (11 Bde.), die immer wieder nachgedruckt ist (auch bei Migne lat. 32—47): die Neuausgabe im CSEL seit 1887 bedeutet nicht in allen Fällen einen Fortschritt. In der Bibl. Teubneriana sind die Confessiones von PKnöll 1898 und de civitate dei von Dombart, [3]1905 bis 1909 ediert. Neue Predigten entdeckte GMorin, S. Aug. Tractatus sive sermones inediti, 1917. Eine der Bedeutung A.s entsprechende Biographie fehlt. Vorzüglich sind HReuter, Augustinische Studien, 1887. FLoofs Art. 'Aug.' in Haucks Realenzykl. f. protest. Theol. 2, 257 (1897). KHoll, Augustins innere Entwicklung, Abh.Berl.Akad. phil.-hist. Kl. 1922, 4.

§ 21. Orosius historiae ed. CZangemeister 1882 (CSEL) und ed. minor 1889. Sulpicius Severus ed. CHalm 1886 (CSEL) und Lavertujon, Paris 1896—99 mit Kommentar. Vgl. JBernays, Ges. Abh. 2, 81. Die Collatio legum edierte ThMommsen 1890 in Collectio libr. iuris antejustin. 3, 107. Cassianus ist im CSEL durch MPetschenig 1886—88 herausgegeben, Priscillian ebd. von GSchepss 1889. Paulinus von Petricordia bei MPetschenig, Poetae christ. min. 1, 1 (1888 in CSEL). Prospers Chronik bei ThMommsen, Chron. min. 1 (1892 in Mon. Germ.), anderes bei Migne lat. 51 gesammelt. Vincentius Lerin. Commonitorium ed. AJülicher 1895 (GKrügers Sammlung 10), GRauschen 1906 (Floril. patr. 6) und RSMoxon, Cambridge 1915. Eucherius' Werke ed. KWotke, 1894 im CSEL. Sidonius Apollinaris ed. Lütjohann 1887 (Mon. Germ.) und PMohr 1895. Salvianus ist im CSEL von FPauly 1883 herausgegeben. Über Boethius und Cassiodorius klassisch das Büchlein von HUsener, Anecdoton Holderi, 1877. Sammelausgabe des B. bei Migne lat. 63–64; die consolatio ed. RPeiper 1871, die commenta in isagogen Porphyrii ed. SBrandt 1906 (CSEL). Cassiodors Werke gesammelt bei Migne lat. 69—70, vor allem nach Garetus 1679. Über sein Leben s. ThMommsen in seiner Ausgabe von C.s Variae, 1894 (Mon. Germ.).

§ 22. Eine Auswahl lat. Dichtung bei HLietzmann, Lat. altkirchl. Poesie, 1910 (kl. Texte 47/49). Weiter ins Mittelalter führt speziell für Hymnen GMDreves, Ein Jahrtausend lat. Hymnendichtung, 1909 (2 Bde.). Juvencus ed. JHuemer 1891 (CSEL); Cyprianus Gallus ed. RPeiper 1891 (CSEL); Sedulius ed. JHuemer 1873 (CSEL). Die Hymnen des Hilarius bei WMeyer, Nachr. Gött. Ges ph.-hist. Kl. 1909, 397 (= Lietzmann S. 3), die des Ambrosius bei GMDreves, Analecta hymnica, Bd. 50, 10 (= Lietzmann S. 7). Über lat. Hymnenpoesie WMeyer aus Speyer, Ges. Abhandl. Bd. 11. Commodianus ed. BDombart 1887 (CSEL). Prudentius ed ADressel 1860. Damasus ed. MIhm 1895. Paulinus von Nola ed. WHartel 1894 (2 Bde. CSEL). Eben erscheint ASWalpole, Early latin Hymns, Cambridge 1922.

§ 23. Über die Kirchenordnungen s. § 13. Die ältesten afrikanischen Synodalakten sind die Sententiae episcoporum von 256 (Cyprian ed. Hartel 1, 435, neu ediert von HvSoden in Nachr. Gött. Ges. ph.-hist. Kl. 1909, 247), der Codex canonum eccl. Afric. bei Bruns Canones 1, 155 = Labbé, Acta Concil. 2, 1041. Die Sammlung des Dionysius

Exiguus ist ediert von ChJustellus, Bibliotheca iuris canonici veteris, Paris (1661) 1, 101 (= Migne lat. 67). Cassianus ed. MPetschenig 1886—88 (CSEL 2 Bde.); vgl. AJülicher RE 3, 1668. Regula S. Benedicti ed. EWoelfflin 1895 und besser CButler 1912: hierüber hat LTraube sein klassisches Werk geschrieben: Textgeschichte der Regula S. Benedicti = Abh. bayr. Ak. ph.-hist. Kl. Bd. 25, 2 (1898, 2. Aufl. 1910). Über Märtyrerakten s. § 13; ein vollständiges Verzeichnis der gedruckten lat. Heiligenleben in der Bibliotheca hagiographica latina der Bollandisten, Brüssel 1898—1901 mit Supplement [2]1911; auch bei APotthast, Bibl. hist. medii aevi, [2]1896 (2 Bde.).

Die lat. Liturgien gesammelt bei LAMuratori, Liturgia Romana vetus, Venedig 1748: die gallikanischen speziell bei Migne lat. 72. Neuausgaben gallikanischer Sakramentare in der HBradshaw-Society (vol. 31. 32. 52. 53. 54. 58). Die altspanische (sog. mozarabische) Liturgie bei Migne lat. 85, kritische Ausgabe von MFérotin in Monumenta ecclesiae liturgica VI, Paris 1912. Von den römischen Sakramentarien sind kritisch ediert das Leonianum von CLFeltoe, Cambrigde 1896, das Gelasianum von HAWilson, Oxford 1894, das Gregorianum von HAWilson, London 1915 (= HBradshaw Society, Vol. 49), und von HLietzmann 1921 (= Liturg. Quellen 3) mit Wortregister. Vgl. Art. 'Sacramentarium' in RE II 1, 1664. Das Antiphonar Gregors in seinen opera ed. Benedict., Paris 1705 Bd. 3 (= Migne lat. 78). Das moderne Breviarium Romanum (neue Ausgaben seit 1915) ist eine auch dem Philologen höchst wertvolle Fundgrube religiöser Texte: darüber vgl. SBäumer, Geschichte der Breviers, 1895; über das technische seines Gebrauchs HLietzmann, Einführung in das römische Brevier, 1917 (Kl. Texte 141). Die modernen liturgischen Bücher der kath. Kirche am besten in den Ausgaben des Verlages Pustet in Regensburg.